

HERAUSGEGEBEN VOM GRENZFRIEDENSBUND

Anschrift:

Willi-Sander-Platz 6 • 24943 Flensburg

Geschäftsführerin:

Ingrid Schumann

Sprechzeit:

Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr Mittwoch, 09.00-16.00
Uhr Telefon (0461) 2 67 08 • Telefax (0461) 2 67 09 E-Mail: grenz-
friedensbund@foni.net Außerhalb der Geschäftszeit (0461)5 05 40
97

Beitrag:

20 DM für Einzelmitglieder 40 DM für Verbände, Schulen usw.

Bankverbindungen:

Flensburger Sparkasse (BLZ 215 500 50) 2 001 020

Sparkasse NF Husum (BLZ 217 500 00) 13 862

Postbank: Hamburg (BLZ 200 100 20) 114 07-20

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes
enthalten.

Einzelheft 6,- DM.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Ver-
fasser verantwortlich. *Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

Dr. Ulf von Hielmcrone (V.i.S.d.P.), Süderstraße 14, 25813 Husum

Dr. Jörn-Peter Leppien, Libellenring 15, 24955 Harrislee Dr.

Matthias Scharl, Friedrichstal 55, 24939 Flensburg Redaktionsan-
schrift: Marientreppe 10, 24939 Flensburg

Satzerstellung: Satzkontor CICERO GmbH, Graf-Zeppelin-Straße
22, 24941 Flensburg Telefon 04 61 / 9 33 04 • Telefax 04 61 / 9 43

55 • E-mail: cicero-mc@t-online.de Druck: Druckzentrum Harry

Jung, Am Sophienhof 9, 24941 Flensburg

Dänische Kompaniefahnen als preußische Trophäe und deutsches Versöhnungsgeschenk

von INGE ADRIANSEN

Im Jahre 1993 führte der Verein „Freunde des Altonaer Museums“ einen Ausflug nach Nordschleswig durch und unternahm u. a. eine Wanderung auf den Schanzen von Düppel. Auf dieser Tour fiel einem der Teilnehmer, Werner Kraus aus Hamburg, plötzlich ein, dass er in einem Katalog des Hanseatischen Auktionshauses für Historica gerade gesehen hatte, dass im Rahmen der nächsten Auktion zwei dänische Fahnen angeboten werden sollten, die während des Krieges im Jahre 1864 erobert worden waren. Da Werner Kraus sich sehr für Geschichte interessiert und gleichzeitig ein Gespür für Museumsstücke besitzt, wandte er sich am folgenden Tag an das Museum im Sonderburger Schloss und schlug dem Museum den Kauf der zwei Fahnen für die Sammlungen zu den deutsch-dänischen Kriegen vor.

Von Seiten des Museums bestellten wir den Auktionskatalog, und richtig: Hier fanden sich zwei rot-weiße Fahnen, die als eroberte dänische Fahnen aus dem Kriege von 1864 beschrieben wurden.¹

Es handelte sich um zwei sogenannte Kompaniefahnen oder Quartierzeichen, und sie könnten wirklich aus dem Kriege des Jahres 1864 stammen. Aber die Taxierung deutete darauf hin, dass sie weit über den finanziellen Möglichkeiten des Museums liegen würden. Ein Kontakt zum Zeughaus-Museum in Kopenhagen ergab, dass dort entsprechende Kompaniefahnen aufbewahrt wurden, so dass es sich nicht um einzigartige, unersetzliche Kleinodien handelte. Deshalb gab es auch keinen hinreichenden Grund für Eilanträge an dänische Stiftungen. Obwohl die Fahnen eine wertvolle Bereicherung unserer Sammlungen über die schleswigschen Kriege gewesen wären, mussten wir aus wirtschaftlichen Gründen den Vorschlag ablehnen, auf sie bei der Auktion zu bieten.

Ein paar Monate später erschien das Ehepaar Felicitas und Werner Kraus im Sonderburger Schloss und überreichte die zwei dänischen Fahnen als Geschenk.² Da das Museum darauf verzichten musste,

bei der Auktion mitzubieten, hatte das Ehepaar beschlossen, selbst die Fahnen zu kaufen und sie den Sammlungen des Sonderburger Schlosses zu schenken. Sie begründeten diese schöne Geste damit, dass sie Ausdruck des guten Verhältnisses sein sollte, das heute im Vergleich zu 1864 zwischen Deutschland und Dänemark besteht. Werner Kraus drückte es so aus, dass seine Vorfäter die Fahnen im Kriege erobert hätten, aber er sich darüber freue, sie als Versöhnungsgruß aus einem anderen Deutschland zu überbringen.

1. Dänische Regiments- und Kompaniefahnen im Kriege des Jahres 1864

1842 wurde der Danebrog als Regimentsfahne überall im dänischen Heer eingeführt. Die einzelnen Kompanien erhielten oft gleichzeitig eine kleinere rot-weiße Fahne in etwas anderem Format mit Zahlen und Buchstaben, die Name und Nummer der Kompanie bezeichneten. Diese Kompaniefahnen wurden nicht als Danebrog bezeichnet, da sie andere Formate als die Nationalfahne hatten.

Der erste Krieg, in den alle dänischen Soldaten unter dem wehenden Danebrog zogen, war im Jahre 1848-50, wo die Regimentsfahnen in vorderster Linie mitgeführt wurden und viele Fahnen während der Kämpfe verloren gingen. Ganz anders verhielt es sich mit der Verwendung des Danebrog im Kriege des Jahres 1864 - vielleicht eine Spiegelung der Niederlage in den Vorahnungen der militärischen Führer. 1864 wurden alle Danebrogs an einer zentralen Stelle hinter der Front abgeliefert, bevor man in die vorderste Linie zog. So wurden während der Kämpfe um Düppel die Regimentsfahnen abgeliefert, wenn man zu den Brücken in Sonderburg kam, die nach Düppel führten.³ Demzufolge wurden auch keine dänischen Nationalfahnen oder Danebrogs in diesem Krieg erobert, wenn man von dem Gefecht bei Sankelmark absieht. Hingegen wurden auf dem Schlachtfeld viele Kompaniefahnen oder Quartierzeichen zurückgelassen, die als Markierung des Quartiers des Kompaniechefs dienten. Auf Seiten der Eroberer unterschied man jedoch nicht zwischen den verschiedenen Flaggen und Fahnen, und alle eroberten oder gefundenen rot-weißen Fahnen wurden als dänische Nationalfahnen und deshalb wertvolle Trophäen für die Sieger betrachtet. Diese Auffassung demonstrierte man deutlich bei den großen Siegesparaden.

2. Preußische Siegesparaden nach der Eroberung von Düppel

Bereits am 21. April 1864, drei Tage nach der Eroberung der Düppeler Schanzen durch das preußische Heer, kam König Wilhelm von Preußen mit dem Kronprinzen nach Nordschleswig, um das Schlachtfeld zu besichtigen. Auf einem Feld zwischen Adsbøl und Grasten wurde eine Königsparade abgehalten – ähnlich der dänischen Truppenparade für Frederik VII. in Lerbark Mark bei Vejle im Jahre 1849. Adsbøl defilierten die Eroberer von Düppel am preußischen König und Kronprinzen vorbei und erhielten Anerkennung und Ehrungen durch das Königshaus. Der preußische Historienmaler Wilhelm Camphausen war zugegen und fertigte eine Skizze der parade an. In seinem kleinen Buch „Ein Maler auf dem Kriegsfelde“ aus dem Jahre 1864 beschreibt er die Siegesparade: „Stolzen Schrittes zogen sie daher mit ihren zahlreichen eroberten, lustig flatternden Danneborgfähnlein.“

Die Königsparade bei Adsbøl war nur der Anfang für die große Ehre in Berlin. Am 4. Mai hielten die preußischen Truppen ihren Einzug in die Hauptstadt und zogen mit den eroberten Trophäen durch das Brandenburger Tor. Der deutsche Autor Theodor Fontane hat diesen Tag, den er als „Hundertkanonentag“ bezeichnet, lebendig geschildert. Die Bezeichnung ist ganz treffend, da insgesamt 118 dänische Geschütze als Siegesbeute von Düppel gezeigt wurden. Auch zahlreiche dänische Fahnen wurden mitgebracht, und Fontane beschreibt, wie die dänischen Fahnen nach der Siegesparade bei der Bewirtung der preußischen Soldaten zur Ausschmückung der Tische benutzt wurden.⁶

3. Dänische Fahnen und Flaggen als deutsche Trophäen

Wie viele dänische Kompaniefahnen nach Berlin gebracht wurden, weiß man nicht, aber ein Teil von ihnen wurde später im Königlichen Zeughaus in Berlin aufgehängt. In einem Katalog aus dem Jahre 1907 wird vermerkt, dass in der sogenannten Ruhmeshalle im Zeughaus 43 dänische Kompaniefahnen angebracht waren. Sie waren in Fahnenstativen aufgestellt und mit genauen Angaben versehen, wo sie erobert worden waren: Düppel, Kaer Halvø, Høruphav usw.⁷ Aus dem Katalog geht hervor, dass die zwei Kompaniefahnen, die bei der Auktion in Hamburg angeboten wurden, in der Ausstellung der Ruhmeshalle gewesen waren. Nicht nur in Berlin, sondern auch in Wien - im Militärgeschichtlichen Museum - wur-

den nach dem Krieg im Jahre 1864 eroberte dänische Kompaniefahnen zur Schau gestellt.

Nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1871 war die Verherrlichung deutscher Größe Teil des Schulunterrichts und der Erziehung der Bürger. In der Garnisonskirche in Potsdam wurde eine Ausstellung mit der Kriegsbeute und den Trophäen aus den Napoleonischen Kriegen und den drei Kriegen der Jahre 1864, 1866 und 1870-71 eingerichtet, die zur Vereinigung Deutschlands geführt hatten. Die Wände waren mit vielen Fahnen geschmückt, u. a. einer langen Reihe dänischer Kompaniefahnen, als Danebrog bezeichnet und ergänzt durch detaillierte Beschreibungen der Eroberung. Zum Beispiel war über eine Fahne der 4. Kompanie des 2. Infanterieregiments vermerkt:

„Erobert vom Füsilier Karezewski von der 1. Posenschen Infanterie, 10. Kompanie. Gleich nach Eindringen in die Schanze III entriss er die Fahne einem verwundeten Dänen.“ Karezewski muss sehr damit beschäftigt gewesen sein, sich dänische Fahnen zu verschaffen, denn noch eine weitere Trophäe in der Potsdamer Kirche stammt von ihm. Im Laufgraben zwischen Schanze II und IV war er auf einen forteilenden dänischen Soldaten gestoßen, hatte ihn mit dem Kolben zu Boden geschlagen und die Fahne entrissen.⁸ Zu einem gewissen Zeitpunkt wurde auch eine der beiden Kompaniefahnen, die sich nun in Sonderburg befinden, in der Potsdamer Garnisonkirche ausgestellt, aber es ist nicht möglich zu sagen, wann dies geschah.⁹

Sowohl in Berlin als auch in Potsdam wurden die rot-weißen Kompaniefahnen als eigentliche Nationalfahnen betrachtet, und bei mehreren Anlässen wurde hervorgehoben, dass diese eroberten dänischen Fahnen Ausdruck eines tapferen preußischen Kriegseinsatzes seien. Dies geschah unter anderem im Jahre 1891, als das 35. Brandenburgische Füsilieregiment sein 75-jähriges Jubiläum feierte. Prinz Friedrich Karl, der am Krieg im Jahre 1864 als preußischer General teilgenommen hatte, überreichte bei dieser Gelegenheit dem Regiment ein Signalhorn aus Silber mit der Inschrift „Für die tapferste Truppe“. Es ist immer schwer zu entscheiden, wer in einer Schlacht den tapfersten Einsatz leistet, aber nach der konservativen Berliner Kreuzzeitung soll der Prinz geäußert haben, dass das brandenburgische Regiment aus zwei Gründen berechtigt sei, diese Ehrung zu erhalten: Es habe die größten Verluste unter allen Regimentern erlitten, die an der Erstürmung der Düppeler Schanzen

teilgenommen hätten, und gleichzeitig habe dieses Regiment die größte Anzahl dänischer Fahnen erobert, insgesamt 12 Stück!¹⁰ Die Beschreibung des Jubiläums und der Ehrengabe an die tapferste Truppe wurde in der kopenhagener Tageszeitung Berlingske Tiden-
de wiedergegeben, ging weiter an die dänische Presse und gab Anlass zu Widerspruch.¹¹

4. Dänische Fahnen als deutsche Trophäen: Dänische Reaktionen

Von dänischer Seite wurde bei mehreren Gelegenheiten dagegen protestiert, dass man deutscherseits die ausgestellten rot-weißen Kompaniefahnen als Nationalfahnen beschrieb. So wurde in der Zeitschrift Vort Forsvar eine Schilderung der Überreichung des Silberhorns an das 35. Brandenburgische Füsilierregiment wiedergegeben, wobei der Publizist kräftig gegen die Benutzung des Wortes „Danebrog“ für Kompaniefahnen protestierte: „Jeder Leser, der nichts über die fraglichen Verhältnisse weiß, wird vom Wortlaut des Berichts dazu verleitet, den Bericht so aufzufassen, als hätte das genannte Regiment bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864 12 dänische Nationalfahnen von den dänischen Abteilungen erobert. Dies ist jedoch nicht der Fall. Von den eigentlichen Kriegstrophäen, Fahnen und Standarten ist uns nämlich keine einzige weggenommen worden, weder bei Düppel noch überhaupt im gesamten Krieg des Jahres 1864. Die im Bericht erwähnten 12 dänischen Nationalfahnen sind deshalb vermutlich nur Kompaniefahnen, die nach der Erstürmung der Schanzen auf dem Gelände zwischen diesen und dem Brückenkopf nach Alsen auf den früheren Biwakplätzen gefunden wurden.“¹²

Für den Publizisten war es wichtig, die Bedeutung dieser Fahnen zu reduzieren, um dadurch die Ehre der dänischen Truppen zu retten. Aber dänische Einwände dieser Art machten offensichtlich keinen Eindruck und führten jedenfalls nicht zu Änderungen in den deutschen Ausstellungen.

Die Ausschmückung der Ruhmeshalle im Berliner Zeughaus mit den weiß-roten Fahnen blieb somit in Dänemark nicht unbemerkt, wo die Niederlage im Kriege des Jahres 1864 und der Verlust Nordschleswigs für viele, die die Zeit erlebt hatten, eine offene Wunde blieb. Aber in den nachfolgenden Generationen verblassten jedenfalls bei einigen sowohl der Krieg als auch der Verlust.

Ein Beispiel für diese Entwicklung gibt das 1900 herausgegebene

Erinnerungsbuch von Erik Höver Möller, der als Militärpfarrer an beiden schleswigschen Kriegen teilgenommen hatte. Er beschreibt in der Einleitung, wie er kurz zuvor einen Brief von einem jungen dänischen Handwerksgelegen gezeigt bekommen habe, der auf der Walz in Deutschland war. In Berlin hatte er sich umgesehen, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu erleben, und erzählte davon in einem Brief an seine Mutter: „Letzten Sonntag war ich im Zeughaus, und du glaubst nicht, wie viel es zu sehen gab; aber das Schönste von allem war doch, als ich dorthin kam, wo alle die Kanonen und dänischen Fahnen usw. waren, die bei Düppel erobert worden waren.“

Als Høyer Møller diesen Brief gezeigt bekam, war er darüber schockiert, dass sich jemand über die Kanonen und dänischen Fahnen in Berlin freuen konnte, ohne die eigentliche Bedeutung zu begreifen. Für den alten Militärpfarrer waren diese Dinge Ausdruck einer schmerzlichen Niederlage. Sie bedeuteten schlicht und ergreifend, „das Blut sterbender Landsleute, den Jammer der Verletzten, das Elend der Vaterlosen und die Verzweiflung der Witwen.“¹³ Dänische Trophäen in deutschen Museen konnten nach Høyer Møllers Urteil nur Kummer bereiten. Alles andere war nach seiner Meinung Ausdruck einer unverzeihlichen Vergessenheit.

Im dänischen Heer waren die deutschen Trophäenausstellungen mit dänischen Fahnen nicht vergessen, und dies erlangte Bedeutung während der deutschen Besetzung. Am 29. August 1943, als die dänische Regierung zurücktrat, ließen die Bataillonschefs die Fahnen verbergen. Erst nach der Befreiung im Mai 1945 wurden die Militärfahnen wieder aus ihren Verstecken in Bodenräumen, Kellern und Kirchen hervorgeholt und mit allen militärischen Ehren wieder zu den richtigen Regimentern zurückgeführt.¹⁴

5. Von der preußischen Trophäe zur alliierten Kriegsbeute

Die beiden Sammlungen der Trophäen und anderer Militaria in Berlin und Potsdam bestanden bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Mai 1945 rückte die Rote Armee in Berlin ein, und sowohl das Zentrum von Berlin mit dem Zeughaus als auch Potsdam befanden sich nun in der sowjetischen Zone. Ein bedeutender Teil der Sammlungen des Zeughauses war während des Krieges zerstört worden, und es gab keine Grundlage, sie wiederherzustellen.¹⁵ Gleichzeitig wurde eine sogenannte Entnazifizierung von den Alliierten in Gang

gesetzt und in diesem Zusammenhang auch diejenigen Museums-sammlungen gesäubert, die als „chauvinistisch“ betrachtet wurden. Dieses Kapitel deutscher Museumsgeschichte ist noch nicht vollständig beschrieben, und es ist unsicher, wo die Gegenstände der aufgelösten Sammlungen hingekommen sind. Ein Teil landete als Kriegsbeute bei den alliierten Soldaten. Dies geschah sowohl in der Ostzone als auch in den Westzonen. Die beiden Kompaniefahnen, die Gegenstand dieses Artikels sind, sollen nach Informationen des Auktionshauses in Hamburg in der Sowjetunion und später in den USA gewesen sein.

Die Fahnen erzählen ein Stück der Geschichte des Jahres 1864, aber ihr Schicksal berührt auch zentrale Episoden europäischer Geschichte und demonstriert mit aller Deutlichkeit, dass Museums-sammlungen immer Spiegel bestimmter Zeitepochen sind. Die Fahnen wurden gemacht, um zu zeigen, dass hier ein Kompaniechef einquartiert war. Sie wurden auf dem Schlachtfeld zurückgelassen, als die dänischen Truppen sich in aller Hast zurückziehen mussten, und sie konnten deshalb als Kriegstrophäen mit nach Berlin genommen werden, wo sie Teil der Ausstellung in der Ruhmeshalle wurden. Nach der deutschen Niederlage in einem viel späteren Krieg wurden sie alliierte Kriegsbeute und schließlich bei einer Auktion angeboten. Sie hätten vermutlich als Ausschmückung eines „Party-Kellers“ geendet, wenn das Ehepaar Kraus sie nicht gekauft hätte. Dank ihrer Aufmerksamkeit sind die zwei Kompaniefahnen wieder nach Dänemark zurückgekehrt, obendrein in das Museum, das den Krieg des Jahres 1864 als zentrales Thema hat. Die eine der beiden Fahnen wird Teil der ständigen Ausstellung im Museum des Sonderburger Schlosses werden, die andere Teil der Ausstellung in der Düppeler Mühle.¹⁶

Übersetzung: Dieter Brandt

Anmerkungen

- 1 Hanseatisches Auktionshaus für Historica, Auktionskatalog 53, Nr. 2128 und 2129.
- 2 MSS Inv.nr. 820M001 und 820M002.
- 3 A. Pontoppidan: Den Kongelige Livgarde, København 1942-43, S. 134.
- 4 Helge Bruhn: Dannebrog og danske Faner gennem Tideme, København 1949, S. 186.
- 5 Wilhelm Camphausen: Ein Maler auf dem Kriegsfelde. Düppel und Alsen 1864. Bielefeld und Leipzig 1913, S. 36.

- 6 Theodor Fontane: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864, Berlin 1866, S. 261-262.
- 7 Das Königliche Zeughaus - Führer durch die Ruhmeshalle und die Sammlungen, Berlin [1907], S. 160.
- 8 Gustav Lehmann: Die Trophäen des Preussischen Heeres in der Königlichen Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam, Berlin 1898.
- 9 Brief des Deutschen Historischen Museums in Berlin vom 10. August 1993.
- 10 Kreuzzeitung vom 21. April 1891.
- 11 Der Bericht wurde unter anderem in Flensburg Avis und der Zeitschrift Vort Forsvar wiedergegeben.
- 12 Vort Forsvar, 1891, Nr. 273
- 13 [E. Høyer Møller:] Tre af mine venner, fortalt af en gammel Feltpræsst, København 1900, S. 4-5.
- 14 Helge Bruhn: Dannebrog og Danske Faner gennem Tideme, København 1949, S. 190.
- 15 Brief des Deutschen Historischen Museums in Berlin vom 6. September 1999.
- 16 Der vorstehende Beitrag erschien in dänischer Sprache in der Zeitschrift Sønderjyske Museer 1999, S. 5-10.

Geschichte der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg in der Kaiserzeit

Teil 3: Der Erste Weltkrieg an einer höheren Mädchenschule

von *HANS-CHRISTIAN PUST*

1. Schulleben im Zeichen des Krieges

Die politische Beeinflussung des Schullebens erreichte im Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt. Hatten auch vorher schon in der vaterländischen Erziehung kriegerische Ereignisse große Bedeutung, zum Beispiel in den Feiern zum Sedantag und bei den Schulausflügen nach Düppel, so wurde der aktuelle Krieg nun beherrschendes Thema in der Schule.

Während an den Knabenschulen nicht zuletzt die zukünftigen Soldaten herangezogen wurden und somit die Verbindung zum Krieg schon von daher als gerechtfertigt erschien, war die Verbindung der höheren Mädchenschulen mit dem Krieg nicht so eindeutig. Die Vereinbarkeit von Kriegsdarstellungen mit dem zu vermittelnden Frauenideal war allgemein umstritten, wie zum Beispiel in einer 1893 in der ‚Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung‘⁴ ausgetragenen Kontroverse über die „Kriegsbegeisterung in der Mädchenschule“ deutlich wird.¹ Dort wurde in einem Beitrag zunächst eine gesonderte Kriegsdarstellung für Mädchen gefordert: „Die Mädchen sollen nicht ihre Freude haben an blutigen Schlachten, an Kampf und Heldentod; denn dabei geht ihnen der Sinn für das Schöne und Liebliche, die Anmut, der größte Schmuck des Weibes, verloren.“² Dagegen argumentierte der Volksschullehrer Drews einige Zeit später in Bezug auf diesen Artikel, dass Frauen sehr wohl mit Kriegsgeschehen konfrontiert werden müssten, da sie „der überwiegenden Mehrzahl nach den Beruf haben, später Soldatenfrauen und Soldatenmütter zu werden“.³ Durch Kriegsdarstellungen würde in den Mädchen der Wunsch entstehen, „als Diakonissinnen auf dem Schlachtfelde die Verwundeten zu pflegen.“⁴ Unter diesen Aspekten konnte der Krieg also auch in das gängige Frauenbild integriert werden.

Während Gymnasien und andere Knabenschulen durch den Krieg auch dadurch stark betroffen waren, dass viele Schüler eingezogen

wurden oder schnell ihren Schulabschluss machen mussten oder wollten, um möglichst bald eingezogen werden zu können, war diese Belastung bei höheren Mädchenschulen nicht gegeben. Es wurden aber, wie an allen Schulen, auch an der Auguste-Viktoria-Schule mehrere Lehrer eingezogen, unter anderem der Direktor der Schule, Dr. Max Mertner, der aber bald wieder an die Schule zurückkehrte. Im August 1916 hatte die Schule dann ihren ersten gefallenen Lehrer zu beklagen, den Oberlehrer Wilhelm Schwinn (geb. 1886), der am 26. August in der Schlacht an der Somme „den Heldentod durch einen Granatschuß“ gefunden hatte, wie die handschriftlich geführte Chronik der Schule berichtet.⁵

Neben Lehrermangel führte insbesondere Kohlenknappheit immer wieder zu Unterrichtsausfällen, insbesondere gegen Ende des Krieges. So wird im Frühjahr 1918 nicht mehr der Ausfall, sondern das Abhalten von Unterricht in der Schulchronik ausdrücklich vermerkt: „Vom 25. 4. - 4. 5. wurde, um die Sonne auszunutzen, 3 Stunden nachmittags unterrichtet.“⁶

Der Unterricht fiel jedoch auch sehr häufig aufgrund diverser Aktivitäten aus, die den Schülerinnen während des Krieges auferlegt wurden. Neben vermehrten Schulfeiern stach an der Auguste-Viktoria-Schule Flensburg besonders die „Kriegsausstellung für die Deutsche Nordmark“ hervor, die vom 22. Oktober bis zum 19. November 1916 in der Schule stattfand. Hinzu kamen der Einsatz für ‚wohltätige Zwecke‘, die verschiedenen Sammelaktionen der Schülerinnen, insbesondere das sogenannte „Laubheusammeln“, sowie die Beteiligung der Schule an den Kriegsanleihen. Diese Themen sollen im Folgenden näher dargestellt werden. Wie schon bei den Schulfeiern, Ausflügen und Kaiserbesuchen vor 1914 feststellbar, dürfte auch bei diesen Aktivitäten - neben praktischen Zwecken - in erster Linie die emotionale Beeinflussung der Schülerinnen im Vordergrund gestanden haben. Ziel war es, immer wieder an den Durchhaltewillen und das Gemeinschaftsgefühl der Schülerinnen zu appellieren. Von daher erschien auch der häufige Ausfall des Unterrichts gerechtfertigt, ja geradezu wünschenswert, wie zum Beispiel in einem Artikel in der ‚Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung‘¹ von 1915 zum Ausdruck kommt. Dort hieß es: „Wir wünschen, dass die große Zeit, in der wir leben, ihre Schriftzüge tief eingrabe in die jungen Seelen, und dazu gehört eine solche Heraushebung aus dem gewöhnlichen Gang der Dinge, wie sie der Ausfall des Unterrichts bedeutet.“⁷

2. Schulfeiern im Krieg

Im Laufe des Ersten Weltkriegs nahm die Anzahl der Schulfeiern auch an der Auguste-Viktoria-Schule erheblich zu.⁸ Anlass boten in erster Linie die jeweiligen Siegesmeldungen. Gleich zu Beginn des Krieges wurde in der Schulchronik die allgemeine Verfahrensweise beschrieben: „An den Tagen der großen Siege wird frei gegeben nach vorhergehender Andacht.“⁹ Der Kriegsbeginn selbst wurde im Jahresbericht der Schule nüchtern vermerkt: „Als nach den Sommerferien der Unterricht wieder aufgenommen wurde, hatte der Weltkrieg begonnen.“¹⁰ Eine besondere Feier zum Kriegsbeginn scheint es in der Schule nicht gegeben zu haben, jedoch wurde bei der Feier zur Eröffnung des Schuljahres „ein an die Schülerinnen gerichteter Abschiedsbrief des Direktors verlesen, der jetzt als Hauptmann und Adjutant auf der Insel Sylt im Dienste des Kaisers steht“.¹¹ Im Schuljahr 1914/15 wurden fünf militärische Siege in der Schule besonders gefeiert: „Die glänzendsten Waffenerfolge unseres Heeres, die Einnahme von Maubeuge, die Schlacht bei Tannenberg, der Fall von Antwerpen, die Winterschlacht in Masuren, der Sieg in der Champagne, wurden gemeinsam im Festsaal gefeiert, und danach fiel der Unterricht für den betreffenden Tag aus.“¹² Für das Schuljahr 1915/16 liegen für die Auguste-Viktoria-Schule keine Angaben vor, da Einträge für diesen Zeitraum in der handschriftlichen Schulchronik fehlen. Ab 1916 sind jedoch einige Schulfeiern aus Anlass von Siegen verzeichnet, so am 1.7. 1916: „Die Seeschlacht am 1. Juli wurde mit einer Andacht gefeiert. Dann schulfrei.“ Am 8. 9. 1916 wurde eine „Feier zum Fall von Tutrakan am 7. 9.“ abgehalten. Am 16. 9. heißt es: „Mackensen meldet entscheidenden Sieg über Rumänen und Russen in der Dubendscha. 11 Uhr Feier und Schulschluß.“ Extra erwähnt wurde im Schultagebuch unter dem 15.3. 1917 die „Revolution in Petersburg“.¹³ Am 29. 10.1917 wurde eine „kurze Feier im Festsaal“ abgehalten: „Rede des Direktors beim großen Sieg der Verbündeten am Isonzo“.¹⁴ Am 4. März 1918 wurde der Friede von Brest-Litowsk in einer Feier gewürdigt: „4. März Friede mit Rußland. 11 Uhr Feier im Festsaal.“ Die nächste Feier stand am 26. 3. 1918 an: „Schulschluß 1 Tag früher wegen Sieg bei Lambrai la Fer. Feier 9.30.“¹⁵ Dieses war offenbar auch die letzte Feier aus Anlass einer gewonnenen Schlacht. Bei den Feiern im Ersten Weltkrieg wurden nach Angaben der ehemaligen Schülerin Erika P. geb. H. auch „frisch komponierte Kriegslieder“ gesungen.¹⁶

Es zeigt sich also, dass in den Jahren des Krieges die Siege der deutschen Armee sehr oft in Feiern extra herausgestellt wurden. Den Schülerinnen wurde dabei mit Sicherheit jedes Mal die angebliche deutsche Überlegenheit vorgeführt, und es wurde wohl auch an ihren Durchhaltewillen appelliert.

Neben den Siegesfeiern wurden die Feiern zum Kaisergeburtstag und zum Sedantag während der gesamten Kriegsdauer fortgesetzt. Während die Feiern zum Kaisergeburtstag vor 1914 aber mit allgemeinen Volksfesten verbunden waren, wurde im Krieg 1915 angeordnet, dass diese zu unterbleiben hätten: „Bei dem Ernste der Zeit“ sollten „öffentliche Feste, die den Charakter von Vergnügungen haben [...], durchweg unterbleiben“. An den Schulen hatte jedoch weiterhin ein Festakt stattzufinden.¹⁷ Auch der Sedantag wurde weiter an den Schulen begangen, dem Ermessen der Direktoren sollte es dabei überlassen bleiben „die Feier den gegenwärtigen Zeitumständen anzupassen“, der Unterricht sollte weiterhin ausfallend⁸ Beide Schulfeiern hatten nicht zuletzt auch die Funktion, „der zunehmenden Kriegsmüdigkeit weiter Teile der Bevölkerung ideologisch entgegenzuwirken“, wie Bettina Goldberg in ihrer Untersuchung der höheren Mädchenschule von Hermsdorf, einem Berliner Vorort, meint.¹⁹

Neben Siegesfeiern, Kaisergeburtstag und Sedantag wurde weiterhin besonderer politischer Jahrestage gedacht. Im Jahr 1915 sollte des 100. Geburtstages Otto von Bismarcks gedacht werden.²⁰ Im Oktober wurde ein „Gedenktag der 500 jährigen Herrschertätigkeit des Hohenzollernhauses“ angeordnet, Anlass war die „Erbhuldigung auf dem Landtage in Berlin“ am 21. Oktober 1915, dazu sollte in den Schulen eine Feier veranstaltet werden, der Unterricht fiel aus.²¹ Da für diesen Zeitabschnitt für die Auguste-Viktoria-Schule keinerlei Quellen vorliegen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob solche Feiern in der Schule stattfanden, die offiziellen Erlasse weisen aber darauf hin. Am 25. 11. 1916 starb der österreichische Kaiser Franz Joseph, aus diesem Grunde wurde am 27. 11. 1916 an der Auguste-Viktoria-Schule eine Feier abgehalten, zu der die Schulen offiziell aufgefordert worden waren.²² Am 2. 10. 1917 fand eine Hindenburgfeier statt, die Rede hielt Dr. Weimar, nach der 3. Stunde war der Unterricht beendet.²³ Auch dazu war von offizieller Seite aufgerufen worden: Es sollten am 2. Oktober, „an dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg sein siebzigstes Lebensjahr vollendet, in allen deutschen Landen Feiern“ stattfinden, „um die Dankbarkeit

und Verehrung für den siegreichen Heerführer zum Ausdruck zu bringen.“²⁴ Die stattliche Anzahl der Schulfeiern vor 1914, bei denen immer die emotionale Beeinflussung der Schülerinnen im Vordergrund stand, setzte sich also in der Zeit des Ersten Weltkriegs fort und wurde hier noch bedeutend vermehrt um die außerordentlich häufigen Siegesfeiern. Der Krieg nahm schon auf dieser Ebene breiten Platz im Schulleben ein.

3. Die „Deutsche Kriegsausstellung für die Nordmark“

Vom 22. Oktober bis zum 19. November 1916 fand in der Auguste-Viktoria- Schule Flensburg die „Deutsche Kriegsausstellung für die Nordmark“ statt.²⁵ Diese Ausstellung, die schon am 15. September 1916 in den ‚Flensburger Nachrichten‘ angekündigt worden war, wurde „vom Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz auf Veranlassung und mit Genehmigung des Kgl. Preuß. Kriegsministerium“ ausgerichtet und verfolgte nach Zeitungsangaben zum einen den Zweck, dem Roten Kreuz Geldmittel zuzuführen, zum anderen diente sie dazu, „den Daheimgebliebenen die Geschehnisse des Krieges näher zu bringen und dadurch das nationale Interesse wachzuhalten und anzuregen.“²⁶ Deutlich wurde hier also die politische Absicht ausgesprochen. Die Ausstellung wurde in Schleswig-Holstein nur in Flensburg gezeigt, wahrscheinlich erhoffte man sich hier große Resonanz, da in Flensburg bedingt durch die geographische Lage das nationale Bewusstsein wohl besonders stark war. Bezeichnenderweise wurde die Ausstellung auch im ‚Amtlichen Schulblatt‘ empfohlen. Dort hieß es, die Ausstellung werde „in allen Kreisen der Bevölkerung das größte Interesse“ finden „und insbesondere für die Jugend lehrreich sein“.²⁷

An der Schule fanden offenbar längere Vorarbeiten für diese Ausstellung statt. Wie in der Schulchronik berichtet, wurde „während der Herbstferien“ für die Ausstellung gearbeitet.²⁸ Eröffnet wurde diese dann am 22. Oktober 1916, dem Geburtstag der Kaiserin Auguste Viktoria, seit 1912 Namenspatronin der Schule. Die Ausstellung stand unter der Schirmherrschaft der Herzogin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.²⁹ Dass gerade die Räumlichkeiten des Lyzeums gewählt wurden, hat in erster Linie den Grund, dass in anderen Schulen nicht ausreichend Platz vorhanden war, da beispielsweise das Gebäude des Staatlichen Gymnasiums und Realgymnasiums zwischen 1914 und 1918 von der Heeresverwaltung als Massenquartier genutzt wurde.³⁰ Die Ausstel-

lung sollte an vielen Modellen und Originalstücken die gesamte Realität des Krieges zeigen. Es ist auffällig, dass offenbar keine Bedenken bestanden, in einer Mädchenschule eine Kriegsausstellung zu zeigen. Wahrscheinlich hielt man die Ausstellung sogar für einer Mädchenschule angemessen, da die Erlöse der Kriegswohlfahrt des Roten Kreuzes zugute kommen sollten. Diesen Gesichtspunkt betonte auch der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Friedrich v. Moltke (1852-1927), in seiner Eröffnungsrede: Neben den Kriegswerkzeugen sollte auch die „segensreiche“) Tätigkeit der Sanitätskolonnen im Felde und des Roten Kreuzes daheim“ gezeigt werden. Hier stellte v. Moltke auch den Bezug zu Kaiserin Auguste Viktoria her: „Auf dem Gebiet der Fürsorge für unsere Krieger steht dem Einzelnen wie den Vereinen unsere Kaiserin als leuchtendes Vorbild voran.“³¹ Weite Teile des Schulgebäudes waren von der Kriegsausstellung in Anspruch genommen. So befand sich in der Aula des Lyzeums die „Luftfahrtabteilung“, die unter anderem das „Original eines abgeschossenen französischen Parasool-Eindeckers“ zeigte, wie die Flensburger Nachrichten berichteten.³² Daneben wurde in der Aula ein 2,5 m mal 1,25 m großes „Schützengrabenmodell“ ausgestellt, das dem Zeitungsredakteur aufgrund der „minutiösen Genauigkeit seiner Einzelheiten hochinteressant“ erschien.

„Im Singsaal und dem dazu gehörigen Vorzimmer“ war die „Marineabteilung“ aufgebaut, hier erschien dem Zeitungsredakteur „ganz besonders sehenswert [... J der aufgeschnittene Torpedo ,C 45/91 dessen Zurichtung für den Ausstellungszweck genauen Einblick in die Konstruktion des Geschosses gewährt“. Neben diesen beiden Hauptsammlungen wurde im Erdgeschoss eine Ausstellung einer Privatklinik für Chirurgie und Orthopädie gezeigt, in der die Kriegsverletzten- Fürsorge illustriert wurde. Im gleichen Raum befand sich eine Sammlung von Kriegsorden. In der Vorhalle des ersten Obergeschosses waren Sammlungen von Kriegsdokumenten, Schaumünzen und Arbeiten aus den Flensburger Lazaretten zu sehen.

Ein anderer Bericht der ‚Flensburger Nachrichten‘¹ führte die Beschreibung weiter fort.³³ Danach waren auf dem Schulhof Geschütze und Fuhrwerke aufgebaut, beispielsweise ein „zerschossener und teilweise verbrannter russischer Munitionswagen“ oder die „kläglichen Reste eines französischen Bombardierflugzeugs“. Im „Turnsaale“ befand sich eine Sammlung sämtlicher Kriegsbriefmarken sowie eine Sammlung von Kriegsnotgeld. In der ‚Schleswig-

Holsteinischen Schulzeitung' wurden die „figürlichen Darstellungen von Kriegsbildern“ besonders hervorgehoben: „Unter Verwendung der reichen Beute konnte man durch Herausgreifen von Szenen aus dem zur Verfügung stehenden photographischen Material kleinere und größere Gruppen zusammenstellen, die die Rassen-Unterschiede unserer verschiedenartigen Feinde, unter Verwendung der eigenartigen Kriegsmaschinen, Wagen und Geräte vor Augen führen.“³⁴ Daneben waren aber auch eigene Soldaten figürlich dargestellt.

Kleinere Bestände waren eine Kriegsgefangenen-Abteilung, eine Bildersammlung des Flensburger Kunstgewerblers Johann Holz, eine Ausstellung der Flensburger Sanitätskolonne, eine Sammlung von Bromsilberbildern und eine Bildersammlung des Simplizissimus-Verlages.

Aus der Ankündigung der Ausstellung in der Zeitung am 21.10.1916 geht hervor, dass daneben in der Schule auch eine „kunstvolle Säule“ aufgestellt war, die der Benagelung diene.³⁵ Der Erlös aus jedem gekauften Nagel sollte wiederum dem Roten Kreuz zugute kommen. Schülerinnen und Schüler konnten besonders billige Nägel erwerben. Objekte dieser Art, die zur Benagelung dienen sollten, sog. ‚Kriegswahrzeichen‘, gab es nach Angaben Harald Hohnsbehns auch an anderen Schulen in Flensburg.³⁶ Am Ende der Ausstellung trug die Säule nach Zeitungsangaben neben vielen Nägeln „über 100 Schilder [...] mit den Namen von Familien, Firmen, Vereinen, Schulen, Schulklassen, Logen, Innungen, Aktien-Gesellschaften usw.“ Nach der Ausstellung wurde die Säule im Stadttheater aufgestellt, dort konnte die Benagelung fortgesetzt werden.³⁷

Insgesamt zeigt sich, dass nahezu das gesamte Schulgebäude von der Ausstellung in Beschlag genommen war. Daraus müssen beträchtliche Einschränkungen des Unterrichts erwachsen sein, außerdem wurden Lehrer, Lehrerinnen und Schülerinnen ständig mit dieser Art der Kriegsdarstellung konfrontiert. Die Beeinträchtigungen wurden auch im Tagebuch der Schule erwähnt: „Das Erdgeschoß, Hochparterre u. 1. Stock des Vorderhauses wurde zur Verfügung gestellt u. ein Viertel des Schulhofes. Als Eingang f. Lehrer u. Schülerinnen blieb nur der hintere Eingang ins Lyzeum vom Schulhof aus.“³⁸ Bei einer Feier mußte am 25.11. 1916 auf die Aula der Übungsmittelschule ausgewichen werden, so notiert das Tagebuch: „Wegen Kriegsausstellung war unser Festsaal nicht frei.“³⁹ Die Ausstellung war öffentlich, der Eintritt betrug 50, ermäßigt 25 Pfen-

nig.⁴⁰ Sie wurde offensichtlich von vielen Einzelpersonen aus Flensburg sowie aus dem gesamten Landesteil Schleswig und darüber hinaus besucht, insgesamt betrug die Zahl der Besucher nach Angaben der ‚Flensburger Nachrichten‘¹ bereits in der ersten Woche „über 12.000“, während der gesamten Dauer sogar 68.200 Personen, das entspricht ca. 2.300 Besuchern pro Tag.⁴¹ Darunter waren auch Organisationen wie z. B. Frauenvereine und Kriegervereine. Besonders stark besucht wurde die Ausstellung jedoch von Schulen. Schüler mussten nur einen Eintritt von 10 Pf. zahlen, wenn sie „geschlossen unter Führung eines Lehrers oder einer Lehrerin“ und an einem Wochentag die Ausstellung besuchten.⁴² Im Zeitungsbericht wurden die Schulen auch im einzelnen aufgeführt: 27 Schulen aus dem gesamten Umland, in der ersten Woche über 4000 Schüler und Schülerinnen.⁴³ Neben den Knabenschulen waren auch viele Mädchenschulen vertreten.⁴⁴ Waren die Schülerinnen der Auguste-Viktoria-Schule schon zwangsläufig mit der Ausstellung konfrontiert, so erscheint die Schule trotzdem gesondert in der Auflistung der die Ausstellung besuchenden Schulen, und zwar unter dem 3. November.⁴⁵ In der zweiten Woche wurde die Ausstellung sogar von 88 Schulen besucht.⁴⁶ Auch hier waren wieder sowohl Knaben- als auch Mädchenschulen vertreten, ebenso alle Schultypen. Von den insgesamt 68.200 Besuchern kamen nach Zeitungsangaben 32.145 von Schulen und Vereinen.⁴⁷

Die „Kriegsausstellung für die deutsche Nordmark“ erscheint damit als eine Veranstaltung, die zum Pflichtprogramm für Schulen gehörte. Schüler und Schülerinnen aus sehr vielen Schulen erhielten hier politischen Anschauungsunterricht. Für die Schülerinnen waren dabei wohl Abteilungen wie die Sanitätsabteilung von besonderem Interesse, da eine Hauptaufgabe der Frauen im Krieg eben in der Pflege von Verwundeten bestand. Dieser Aspekt wurde auch in der Ankündigung der Ausstellung in der Zeitung am 21. 10. 1916 besonders herausgestellt: „Neben den Schrecken des Krieges bringt aber die Ausstellung auch alle Bestrebungen zur Anschauung, die das Rote Kreuz vertritt und darauf hinauslaufen, diese Schrecken zu mildern und das Kriegselend zu heilen.“ Insgesamt wurden Schüler und Schülerinnen aber mit dem gleichen Bild des Krieges konfrontiert, das in erster Linie von der Überlegenheit der deutschen Soldaten und Waffen, der Unterlegenheit der ‚Feinde‘ in allen Bereichen und von einer allgemeinen Kriegsverherrlichung geprägt war, die mit der ‚Realität‘¹ des Kriegsgeschehens aber nicht viel zu tun hatte.

4. Einsatz für „wohltätige Zwecke“

Wie an allen Mädchenschulen wurden auch an der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg sog. „Liebesgaben“ für die Frontsoldaten angefertigt, in erster Linie Textilarbeiten. Der Jahresbericht 1914/15 vermerkt dazu: „Eifrig beteiligten sich die Schülerinnen aller Klassen an der Liebestätigkeit. Zahlreiche Feldpostsendungen, besonders Wollsachen, die zum Teil in freiwilligen Strickstunden hergestellt wurden, sind ins Feld gesandt worden; viele Zeichen herzlichen Dankes erfreuten die Spenderinnen.“⁴⁸ Zu diesen Textilien zählten insbesondere Strümpfe, Decken, Leibbinden und Handschuhe, alles ausschließlich aus grauer Wolle.⁴⁹ Für den Handarbeitsunterricht war schon kurz nach Kriegsbeginn die Devise ausgegeben worden, dass der gesamte Unterricht der Produktion dieser Liebesgaben dienen sollte. Neben den Kleidungsstücken als Liebesgaben wurden auch Bücher an die Front geschickt, die von den Schülerinnen gesammelt worden waren, so erwähnt das Tagebuch der Schule eine „Kriegsbuchsammlung“ vom 23. bis zum 26. Juni 1915.⁵⁰

Einem wohltätigen Zweck diente auch eine Aufführung der Auguste-Viktoria-Schule am 22. Oktober 1917 im Stadttheater „zum Besten der Schwesternspende“, die am 29. Oktober noch einmal wiederholt wurde.⁵¹ Zu diesem Anlass wurde sogar ein Programmheft gedruckt, in Zeiten der Papierknappheit ein großer Luxus. Das Titelblatt war entsprechend den Reichsfarben in schwarz-weiß-rot gehalten.

Der erste Hauptteil der Feier stand unter dem Motto: „Schleswig-holsteinisches Volksleben in Wort und Bild.“ Die Aufführungen begannen mit einem patriotischen Festlied mit Bezug auf die Situation des Weltkriegs, auf die Soldaten und insbesondere auf die Kaiserin Auguste Viktoria: „Deutschland, mein Vaterland / Trotzend im Weltenbrand, / Stehst du, ein starker Fels, / Mächtig und groß! // Helden ihr, hoch und hehr, / Vaterlands kühne Wehr, / Schütztet die Heimat uns. / Heil euch und Sieg! // Fürstin, heut weihen wir/Treue und Liebe dir. / Huldreich und gnädiglich / Segne dich Gott!“⁵²

Auf das Lied folgte ein „Vorspruch“ von Ida Marquardsen (1868-1940), Lehrerin an der Auguste-Viktoria-Schule. Hervorgehoben wurde die Opferbereitschaft der jungen Schwestern, deren Anteil am Krieg nach Meinung Marquardsens darin bestand, den verwundeten und sterbenden Kriegern wachend und tröstend zur Seite zu stehen: „Wir zahlen nicht den Preis mit unserm Leben, wir opfern fern von

Schlacht und Kampfesnot.“⁵³ Auch hier findet sich wieder das typische Bild der Frau im Krieg, die sogar die harte Welt des Krieges kraft ihrer Weiblichkeit noch menschlich gestalten kann. Der Vorspruch endete in einer Verherrlichung Auguste Viktorias als der Protektorin des Roten Kreuzes: „Doch dankbar sind wir, und die Herzen brennen, / Wenn sie der Fürstin teuren Namen nennen. / Die, unserm heimatlichen Stamm entsprossen / mit uns vereint ein festes Liebesband. / Sie ist in unsern Herzen tief beschlossen, / Die Fürstin aus dem meerumschlungenen Land. / Von lichtem Schimmer ist ihr Bild umflossen, / Sie tröstet gern, sie hilft mit linder Hand. / Gott wolle über ihrem Leben walten / Und ihrem Volk in Gnaden sie erhalten.“⁵⁴

Danach präsentierten die Schülerinnen ein „Lebendes Bild: Schleswig-Holstein. Nach dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal“. Die Darstellungsform Lebendes Bild war unter anderem im Rahmen des patriotischen Schulfestspiels durchaus gängig,

meistens aber zusätzlich verbunden mit Deklamationen. Die ‚Lebenden Bilder‘ sollten als Ergänzung bzw. Vertiefung von Deklamationstexten dienen, wobei man sich hier ganz bewusst des optischen Eindrucks bediente.⁵⁵ Die Schülerinnen führten neben den ‚Lebenden Bildern‘ Kinderspiele, Reigen und Tänze vor.

Im zweiten Teil wurde von den Schülerinnen das Märchenspiel „Schneewittchen“ von Carl Reinecke gegeben. Auffällig ist, dass hier kein patriotisches Schulfestspiel aufgeführt wurde, von denen gerade in der Zeit des Ersten Weltkrieges sehr viele entstanden. Es sollte den Zuschauern wohl gerade auch durch die Aufführung eines Märchenspiels die Möglichkeit geboten werden, vom Kriegsalltag für einen kurzen Moment Abstand zu gewinnen. In der Pause wurden von den Schülerinnen selbst angefertigte Postkarten und kleinere Handarbeiten verkauft, der Erlös kam dem Roten Kreuz zugute. Insgesamt waren jedoch auch bei dieser Veranstaltung die ‚patriotischen‘¹ Züge nicht zu übersehen.

5. Sammelaktionen

Über die verschiedenen Sammelaktivitäten in Flensburger Schulen berichtet Harald Hohnsbehn in seinem Buch über die Flensburger Schuljugend im Ersten Weltkrieg recht ausführlich, die Auguste-Viktoria-Schule kommt dabei jedoch nur am Rande zur Sprache.⁵⁶ Schon im ersten Kriegsjahr sind für die Auguste-Viktoria-Schule Gold- und Geldsammlungen belegt. Goldmünzen, die damals noch

ein reguläres Zahlungsmittel darstellten, sollten eingezogen und gegen Papiergeld getauscht werden, um so durch den vergrößerten Goldvorrat die Deckung der Währung zu verbessern.⁵⁷ Im Jahresbericht 1914/15 der Auguste-Viktoria-Schule wird eine Goldsammlung vom 5. bis 18. März 1915 erwähnt, bei der insgesamt über 31.000 Mark zusammenkamen, die gegen Papiergeld getauscht wurden.⁵⁸ Bei Sammlungen an Schulen allgemein wurde aber offenbar in recht großem Ausmaß auch Gold zurückgehalten, denn das ‚Amtliche Schulblatt‘ empfahl den Lehrern 1917, in den Fällen, in denen Gold noch nicht abgeführt worden war, „den Leuten zu einer möglichst unauffälligen Abführung des Goldgeldes Gelegenheit zu geben, sei es, dass man bei Besuchen das Geld mitnimmt, sei es, dass man sich bereit erklärt, es jederzeit, insbesondere auch abends, entgegenzunehmen.“⁵⁹

Ein Schwerpunkt der Sammlungen an der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg lag auf der Sammlung von Naturerzeugnissen, eine Aufgabe, die nach damaliger Ansicht wohl besonders für Mädchen passend schien. Gesammelt wurden beispielsweise Brennesseln, die zur Produktion von Textilfasern dienen sollten.⁶⁰ Neben Brennesseln wurden an der Schule auch Bucheckern gesammelt. Als Belohnung wurde den Schülerinnen auf der Weihnachtsfeier am 18. Dezember 1918 „50 Gramm Brot zugeteilt“.⁶¹ Deutlich kommt hier die wirtschaftliche Notlage zum Ausdruck. Die Jugend sollte dabei aber auch, wie es im ‚Allgemeinen Schulblatt‘ dazu hieß, „über das vaterländische Interesse, dem sie durch ihre Beteiligung an dem Einsammeln der bezeichneten Früchte dienen kann“, belehrt werden.⁶² Aus den Bucheckern sollte zum einen Speiseöl gewonnen werden, zum anderen konnten sie an Vieh verfüttert werden.

An der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg fand am 27. 8. 1916 auch eine Obstkern-Sammlung statt, wie Ida Marquardsen in der Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Schule 1936 berichtet.⁶³

Auch die anderen Schulen beteiligten sich. Sammelstellen für die Obstkerne waren an allen Flensburger Schulen eingerichtet.

Im ‚Amtlichen Schulblatt‘ war dazu angegeben, dass zur Ölherstellung Steinobstkerne, später auch Kerne von Zitronen und Apfelsinen gesammelt werden sollten.⁶⁴ Eigens dafür wurde ein Merkblatt entworfen und in den Schulblättern veröffentlicht.⁶⁵ Die Sammler erhielten meist geringe Geldbeträge als Lohn, ab 1917 gab es jedoch auch die Möglichkeit, an Stelle von Geld „Knochenbrühwüffel“ zu erhalten.⁶⁶

Die Flensburger Schülerinnen wurden daneben auch dafür eingesetzt, Frauenhaare zu sammeln. Nach Hohnsbehn wurde diese Sammlung am 29. Dezember 1917 vom Roten Kreuz eingerichtet, es sollte ausschließlich „ausgekämmtes Haar“ gesammelt werden, dieses sollte der „Herstellung von Treibriemen und Filz für kriegswirtschaftliche Zwecke“ dienen.⁶⁷ Bis zum Juni 1918 wurden an den Flensburger Mädchenschulen 151,65 Kilogramm Haar zusammengetragen, was einen Erlös von 3.336,30 Mark ergab.⁶⁸ Im Tagebuch der Auguste-Viktoria-Schule wird diese Sammeltätigkeit zwar an keiner Stelle erwähnt, die ehemalige Schülerin Helene J. (geb. 1900) erinnert sich jedoch daran: „Nicht so großen Anklang fand bei uns die Sammlung in Häusern von ausgekämmten Haaren; wir gingen ohne Protest los, es war ja für die Marine, also für die Front, dass wir losgeschickt wurden.“⁶⁹

Eine wichtige Aufgabe bestand ab 1918 im sog. „Laubheusammeln“. So notierte Ida Marquardsen in ihrem Kriegstagebuch unter dem 8. 8. 1918: „Die Schülerinnen werden angehalten, in den Ferien Laubheu zu sammeln.“⁷⁰

Das ‚Laubheu‘ sollte als „Ersatz für Heu und sonstiges Rauhfutter“ dienen, zu diesem Zweck wurde es von Fabriken zu „Laubkuchen“ weiterverarbeitet.⁷¹ Ein Erlass des Ministers für geistliche und Unterrichts-Angelegenheiten im ‚Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen‘ empfahl das „Sammeln von Laub- und Reisigfutter“ als „vaterländische Pflicht“.⁷² Laub und Reisig sollten dann „zu Futter für die Militärdienstpferde wie die in der Kriegswirtschaft beschäftigten Zugtiere“ verarbeitet werden. Es wurden auch genaue Hinweise auf die Art des zu sammelnden Laubs und die Trocknung gegeben. Damit kein „zur Gewinnung des Laubheus besonders geeigneter Tag versäumt wird“, konnte die Schulleitung eigenständig Unterricht ausfallen lassen und sich nachträglich dafür die Genehmigung einholen.⁷³ Wie aus der Schulchronik hervorgeht, wurden die Schülerinnen im Sommer 1918 zum Sammeln eingesetzt: „In den Sommerferien wurde Laubholz gesammelt von den Schülerinnen in Flensburg und Umgegend die nicht verreist waren, über 110 Kinder. Die Flensburgerinnen fuhren jeden Nachmittag n. Süderhaff. Unter Leitung des Direktors, Oberlehrer Jäger, Frl. Schuldt u. Grothusen abwechselnd wurde gesammelt. Es beteiligten sich von L 4 alle Kl. an aufwärts, außer dem Oberlyzeum. Die Schule begann wieder am 27. August. Das Sammeln wurde fortgesetzt. Durchschnittlich jede Klasse 2 x morgens u. 2 x nachmittags.“⁷⁴ Am

14. 9. 1918 notierte Direktor Mertner in der Chronik: „Laubheusammeln beendet. 261,52 Ztr. wurden gesammelt.“⁷⁵ Wie diese Art der Sammlung vor sich ging, wird aus den Erinnerungen von Helene J. deutlich, die die Schule von 1916 bis 1920 besuchte. Sie schreibt: „So wurden wir im Sommer oft zum Laubheusammeln mit den Lehrkräften in die Wälder um Flensburg geschickt. Wir bestiegen klassenweise die Schiffe und fuhren mit leeren Säcken an die Bestimmungsorte, wo wir dann das Grün der Bäume abrupften, die Säcke mit Grünzeug füllten, sie auf die Schiffe schleppten und auch meinten, dadurch den Sieg der Truppe zu beschleunigen. Da wurde viel gelacht und sehr viel gesungen! Wir alle waren frohe Sammler.“⁷⁶ Ida Marquardsen meinte rückblickend sogar, dass die Kinder „es als Fest ansahen, fürs Vaterland Laubheu zu sammeln“.⁷⁷ Die sammelnden Schülerinnen konnten als Entlohnung „Brotkarten“ erhalten.⁷⁸

Der preußische Kriegsminister Scheüch dankte in einem Aufruf vom 30. September 1918 „an die bei der Laubheusammlung beteiligten Lehrer und Schüler“ diesen dafür, dass sie „in ernster Zeit durch aufopfernde Tätigkeit eine drohende Gefahr von unserem Feldheer abgewendet“ hätten. Als Beweis für den Sinn dieser Sammlung gab er ein Telegramm des Generalintendanten des Feldheeres wieder: „Sammelleifer der Lehrer und Schüler hat sehr erfreuliches Ergebnis gezeitigt und Feldheer in Zeiten größter Futternot unterstützt. Pferde fressen Laubkuchen gern. Allen an Sammlung Beteiligten, insbesondere Lehrern und Schülern, gebührt uneingeschränkter, wärmster Dank. Generalintendant“.⁷⁹

Ob die Sammlungen wirklich von so kriegswichtiger Bedeutung waren, muss indessen zweifelhaft bleiben, alleine wenn man sich den relativ großen Aufwand vor Augen führt. In erster Linie dürften die Sammlungen wohl propagandistischen Zwecken gedient haben: Der Durchhaltewillen sollte gestärkt und das Gefühl vermittelt werden, dass die Kinder aktiv am ‚Sieg der Truppe‘ mitwirkten. Direktor Mertner stand uneingeschränkt hinter diesen Maßnahmen, er nahm auch persönlich an den Sammlungen teil, wie mehrere Fotos im Schularchiv dokumentieren.⁸⁰ Mertner selbst war politisch aktiv als Mitbegründer der ‚Deutschen Vaterlandspartei‘, einer 1917 gegründeten außerparlamentarischen reaktionären Sammlungsbewegung.⁸¹ In Zeitungsanzeigen erscheint er unter anderem auch als Unterzeichner eines Aufrufs zum Opfertag für die Deutsche Flotte.⁸²

6. Kriegsanleihen als schulischer Beitrag zur Finanzierung des Krieges

Der Erste Weltkrieg wurde zu einem erheblichen Teil durch Anleihen finanziert, da weder ausreichende Steuereinnahmen noch ein auch nur annähernd ausreichender Kriegsschatz vorhanden waren.⁸³ Die erste Kriegsanleihe wurde vom 10. bis zum 19. September 1914 gezeichnet, damit sollte die Last der Kriegsausgaben auf viele Köpfe und auf einen langen Zeitraum verteilt werden. So folgten jedes halbe Jahr weitere Kriegsanleihen, bis zum Oktober 1918 insgesamt neun. Die erste Anleihe schloß mit 1,2 Millionen Zeichnern und einem aufgebracht Ergebnis von fast 4,5 Milliarden Reichsmark. Die 2., 3. und 4. Kriegsanleihe brachten bei 2,7, 3,9 und 5,3 Millionen Zeichnern durchschnittliche Gewinne von 10,5 Milliarden Reichsmark.⁸⁴ Die Höhe der Zeichnungsergebnisse steigerte sich von der 5. Kriegsanleihe im September/Okttober 1916 bis zur 8. Kriegsanleihe weiter und erreichte im März 1918 mit 14,7 Milliarden Mark ihren Höhepunkt.⁸⁵ Der kontinuierliche Anstieg der absoluten Beträge wird jedoch relativiert durch die schon im Ersten Weltkrieg einsetzende Geldentwertung, so stieg beispielsweise der Notenumlauf von 1,8 Mrd. M. im Juni 1914 auf 22,5 Mrd. M. Ende 1918, was einer Inflation gleichkam.⁸⁶ Die Staatsverschuldung durch den Krieg stieg noch rasanter als die Einnahmen durch die Anleihepolitik, so dass am Ende des Krieges eine schwebende Schuld von ca. 50 Milliarden Mark entstanden war. Die Kriegskosten von 160 Milliarden Mark konnten also durch den Gesamtertrag der Anleihen in Höhe von 97 Milliarden Mark und einer geringeren Einnahme aus Steuern nur zum Teil gedeckt werden.⁸⁷

Für die Kriegsanleihen wurde eine umfassende staatliche Werbeorganisation geschaffen.⁸⁸ Auch in den Flensburger Zeitungen wurde massiv für die Kriegsanleihen geworben, und zwar sowohl durch Artikel und Anzeigen der Zeitung selbst als auch durch Anzeigen der verschiedenen Banken. Alle Schichten des Volkes wurden immer wieder zur Zeichnung aufgefordert. Mit dem Appell, sich an der Kriegsanleihe zu beteiligen, wurde auch immer wieder ein Zusammengehörigkeitsgefühl in Abgrenzung von äußeren ‚Feinden‘ propagiert. So hieß es in einer Anzeige in den ‚Flensburger Nachrichten‘: „Wer nicht zeichnet, soviel in seinen Kräften steht, beeinträchtigt unsere militärische Kraft und stärkt dadurch die Zuversicht und die Macht unserer Feinde.“⁸⁹

Eine bevorzugte Zielgruppe für die Werbung um Kriegsanleihen war

die Jugend, die man über die Schule erreichen wollte. Eigens zu diesem Thema findet sich auch ein Artikel in den ‚Flensburger Nachrichten‘. Unter der Überschrift „Schulkriegsanleihe“ hieß es dort, es gebe „kein trefflicheres Mittel zur Charakterbildung als die Erziehung zum Gemeinsinn, zur freiwilligen Arbeit im Dienste anderer, im Dienste des Volksganzen. Und dieses Mittel haben sich die deutschen Schulen zum Heile der ihr anvertrauten Jugend nicht entgegen lassen“.⁹¹ Hier fand die Anleihewerbung durch Schulkinder eine pädagogische Begründung im Sinne der ‚vaterländischen‘ Erziehung.

Der Mindestbetrag für die Zeichnung einer Anleihe lag bei 100 Mark. An den Schulen bestand jedoch die Möglichkeit, Sammelanleihen zu zeichnen: mehrere Schülerinnen teilten sich eine Anleihe zu 100 Mark, dadurch konnte der Mindestbeitrag von 100 auf 10 Mark gesenkt werden. Andernfalls wären die finanziellen Möglichkeiten von Schülern und Schülerinnen wohl auch weit überschritten worden, denn es ging für sie, zumindest offiziell, eindeutig darum, „ihre Ersparnisse in den Dienst des Vaterlandes zu stellen“, wie es ebenfalls im Zeitungsbericht hieß.⁹¹ Die Zeichnung von Kriegsanleihen durch Schulkinder sollte jedoch nur für „Schüler höherer Lehranstalten“ gelten, offenbar hoffte man nur hier auf ausreichende Erträge. Dennoch wurden an allen Schulen Kriegsanleihen gesammelt, an den Volksschulen kamen sogar z. T. beträchtliche Ergebnisse zustande, die in größerem Ausmaße als an den höheren Schulen von den Eltern stammen dürften.⁹²

Allgemein bestand die Absicht, über die Schüler und Schülerinnen die Eltern anzusprechen. So wurde beispielsweise in einem Runderlass des preußischen Kultusministers vom April 1915 den Schulen die Aufgabe gestellt, durch die Einführung in die großen „Zeitereignisse“ und ihre Aufklärung über die „wirtschaftlichen Notwendigkeiten der Gegenwart“ möglichst „auch bei ihren Angehörigen den opferfreudigen Willen zu erfolgreichem Durchhalten zu stärken“.⁹³ In einer Verfügung des Regierungspräsidenten von Danzig vom Oktober 1917 hieß es ganz offen: „Das Vertrauensverhältnis zwischen Schule und Haus ist besonders geeignet, der Kriegsanleihe den Weg ins Elternhaus zu bahnen.“⁹⁴ Politische Erziehung und Einwirkung auf die Schülerinnen und Schüler sollte also nicht zuletzt auch eine politische Beeinflussung der Eltern nach sich ziehen. Beide Aspekte, die Mitwirkung der Schülerinnen selbst und die Einwirkung auf die Eltern, werden besonders deutlich in einem Aufruf zur 5.

Kriegsanleihe aus der ‚Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung‘ vom 23. September 1916. Dort hieß es: „Die Bedeutung der Schulzeichnungen besteht [...] auch darin, dass auf solche Weise die Schüler selbst Mitträger der Anleihe werden. Sie bekommen ein sachliches Interesse an der Förderung der Angelegenheit und tragen dieses in kindlicher Art und Weise in die Familie hinein. [...] Denn durch die Kinder werden auch hier vielfach die Eltern am leichtesten erreicht, und die kleinen Summen - nicht bloß die Spargroschen der Kinder, sondern auch die der Eltern - wenn es sich um Beträge unter 100 M. handelt - fließen in den großen Geldstrom der Gesamtanleihe.“⁹⁵ Auch Bettina Goldberg kommt in ihrer Darstellung zu dem Schluss, dass sich „der Staat der Institution Schule bediente, um an die Ersparnisse von Schülern wie Eltern heranzukommen und diese für seine Kriegszwecke zu verwenden“.⁹⁶ Darüber hinaus wurden Schülerinnen und Schüler auch dazu eingesetzt, gezielt für die Zeichnung der Kriegsanleihen in der Bevölkerung zu werben. So wurde beispielsweise in der ‚Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung‘ im September 1917 zur „Werbearbeit für die 7. Kriegsanleihe“ aufgerufen.⁹⁷ Die Jugend müsse durch die „freudige, singende Begeisterung, wie nur unsere Jugend deren fähig ist“, dafür sorgen, „in den breitesten Schichten unseres Volkes für die neue Kriegsanleihe Stimmung zu machen.“ Dazu sollten auch „einige prächtige kindertümliche Werbeblätter“, dienen, die von der Reichsbank extra hergestellt wurden und an allen Schulen verteilt werden sollten.⁹⁸ Kinder wurden hier ganz bewusst als Werbeträger benutzt, um die Umworbenen in erster Linie emotional anzusprechen. Neben den Schülern und Schülerinnen wurden auch die Lehrer zum Beispiel in der ‚Schleswig-Holsteinischen Schulzeitung‘ wiederholt zu eigenen Beiträgen zu den Kriegsanleihen aufgefordert.⁹⁹ Daneben wurde ihnen dort die Aufgabe zugeteilt, im Rechenunterricht den Kindern die finanziellen Vorteile der Kriegsanleihen klar zu machen, auch wurde extra auf die Reihe „Gegenwartskunde für die deutsche Schule“ hingewiesen, die in einem Heft „ ‚Unsere Kriegsanleihen‘ zahlreiche Rechenaufgaben aus diesem Gebiet“ bringen würde.¹⁰⁰ Nach Angaben des Verwaltungsberichts der Stadt Flensburg wurde die 1. und 2. Kriegsanleihe in den Schulen nicht aufgelegt.¹⁰¹ Über die Beteiligung der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg an der 3., 4. und 5. Kriegsanleihe liegt eine eigene Akte im Stadtarchiv Flensburg vor.¹⁰² Für die 6. bis 8. Kriegsanleihe liegen nur vereinzelte Angaben aus den Zeitungen und eine im Schularchiv befindliche,

von Hand gezeichnete Übersicht vor, die 8. Kriegsanleihe wird zusätzlich noch in der handschriftlichen Chronik erwähnt.

Zur Beteiligung an der dritten Kriegsanleihe im September/ Oktober 1915, an der sich in ganz Deutschland 45 Prozent der Schulen beteiligten, riefen die vier höheren Schulen Flensburgs in einer Zeitungsanzeige gemeinsam auf.¹⁰³ An der Auguste-Viktoria-Schule kam bei der 3. Kriegsanleihe der Betrag von 57.900 Mark zusammen.¹⁰⁴ In der vorhandenen Akte im Stadtarchiv sind dagegen nur 54 Anleihen zu 100 Mark, also insgesamt Anleihen über 5.400 Mark, verzeichnet, die von 112 Schülerinnen, davon 36 aus der Übungsmittelschule, gezeichnet wurden.¹⁰⁵ Es handelt sich dabei jedoch nur um die Schülerinnen, die Teil-Anleihen, also Beträge zwischen 10 und 90 Mark, gezeichnet hatten.¹⁰⁶ Der größte Teil, nämlich über 52.000 Mark, kam an der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg dagegen durch Zeichnungen von vollen Kriegsanleihen, also 100 Mark oder mehr, zustande. Die Mehrzahl der Eltern war hier, im Gegensatz zu den Volksschulen, in der Lage, den vollen Betrag von 100 Mark oder darüber zu zeichnen, offiziell im Namen der Tochter. Der gesamte gezeichnete Betrag lag damit nur knapp unter dem Betrag von 60.700 Mark, der an allen Flensburger Volksschulen zusammen eingezahlt wurde.¹⁰⁷ Hohnsbehns Darstellung, dass „am hervorragenden Ergebnis der 3. Kriegsanleihe zumindest in Flensburg die breite Masse der Volksschulkinder den größten Anteil“ hatte, ist somit falsch, da er sich nur auf die unvollständigen Angaben aus der Akte bezieht.¹⁰⁸

Angesichts der hohen gezeichneten Summen ist es mehr als unwahrscheinlich, dass es sich bei den eingezahlten Beträgen wirklich nur um die Ersparnisse der Schülerinnen selbst handelte. Nur die kleineren Beträge aus den ‚gestückelten‘ Anleihen kämen dafür theoretisch überhaupt in Frage. Aus dem Album einer Schülerin von 1912 lässt sich die Angabe entnehmen, sie hätte damals „1 Mark Jahrmarktsgeld“ erhalten.¹⁰⁹ Von dieser Größenordnung her gesehen, ist es wohl eher unwahrscheinlich, dass zum Beispiel ein Betrag von 50 Mark, 100 Mark oder noch darüber von einer einzelnen Schülerin angespart wurde. Insgesamt bleibt der Eindruck, dass es sich nur offiziell um Spenden der Schülerinnen handelte, in Wahrheit aber der Plan, über die Schülerinnen direkt an die Geldmittel der Eltern und anderer Familienangehöriger zu gelangen, voll aufgegangen war. Da der 3. Kriegsanleihe an den Schulen ein so großer Erfolg beschieden war, belohnte der Kaiser die Schülerinnen und

Schüler mit der „Gewährung eines schulfreien Tages“, wie es in der ‚Schleswig-Holsteinischen-Schulzeitung‘ hieß.¹¹⁰ Nachdem in der Morgenandacht „der Schuljugend der Allerhöchste Dank zum Ausdruck gebracht“ worden war, fiel am Dienstag, dem 28. September, der Unterricht aus.¹¹¹ Die Schülerinnen der Auguste-Viktoria-Schule nahmen danach, mindestens bis zur 8. Kriegsanleihe, noch an allen folgenden Kriegsanleihen teil, wobei der Erlös stetig stieg.¹¹² Bei der 4. Kriegsanleihe im März / April 1916 kam ein Betrag von 73.500 Mark zusammen.¹¹³ Die Möglichkeit der ‚gestückelten‘ Anleihen nutzten dieses Mal 70 Schülerinnen der Hauptanstalt und 14 Schülerinnen der angegliederten Übungsmittelschule, insgesamt wurden so 3.600 Mark gezeichnet.¹¹⁴ Noch stärker als zuvor waren also offenbar vermögende Eltern von Schülerinnen mit Anleihen von 100 Mark oder mehr beteiligt. An den Flensburger Volksschulen ging der Anteil dagegen von 60.700 Mark auf 10.300 Mark stark zurück, ein Zeichen dafür, dass sich die Lage der unteren Bevölkerungsschichten offenbar verschlechtert hatte, wahrscheinlich nahm auch die Kriegsbegeisterung entsprechend ab.¹¹⁵ Bei der fünften Kriegsanleihe setzte sich an der Auguste-Viktoria-Schule die steigende Tendenz bei den Beiträgen zu den Kriegsanleihen fort. Der Gesamtertrag stieg weiter an auf 87.500 M, wobei im Zeitungsbericht hervorgehoben wird, dass dieser Betrag „nicht etwa durch Sammlung, sondern aus eigenen Mitteln zusammen gekommen ist“.¹¹⁶ Die Teilzeichnungen ergaben dieses Mal 4.520 Mark.¹¹⁷ An den Volksschulen setzte sich dagegen die gegenläufige Tendenz fort, die Beteiligung aller dieser Schulen in Flensburg sank weiter auf nunmehr 5.500 Mark.¹¹⁸ Während die aufgebrachten Beträge für die Kriegsanleihen insgesamt kontinuierlich anstiegen, ging der Anteil unterer Bevölkerungsschichten aus den oben genannten Gründen immer stärker zurück. Bei der 6. und 7. Kriegsanleihe stieg der Gesamtertrag an der Auguste-Viktoria-Schule noch einmal auf 121.705 Mark und auf 127.000 Mark an.¹¹⁹ An dieser siebten Kriegsanleihe waren nach einem Zeitungsbericht 31,3 Prozent der Schülerinnen beteiligt. Insgesamt wurden danach 107.200 Mark von Schülerinnen selbst gezeichnet, was einen durchschnittlichen Anteil von über 400 Mark pro Schülerin ergibt; 19.800 Mark wurden von Schülerinnen erworben. Die ‚Flensburger Nachrichten‘ berichteten weiter: „Da zu Beginn der Herbstferien erst 75.000 M. zusammengekommen waren, wurde ein schulfreier Tag für den Fall in Aussicht gestellt, dass die Zeichnungssumme 100.000 M. erreicht. Dieser Betrag ist leicht

überschritten worden. Daher fiel heute der Unterricht im Lyzeum und Oberlyzeum aus.“¹²⁰ Gemeint ist dabei wohl, dass der Betrag von 100.000 Mark „mit Leichtigkeit“ überschritten wurde.

Zur 8. Kriegsanleihe findet sich in der handgeschriebenen Chronik der Schule unter dem Datum des 3. 10. 1917 das Stichwort „Kriegsanleihe“.¹²¹ Zur Mitarbeit bei der Werbung für die 8. Kriegsanleihe wurde im Amtsblatt schon im Januar 1918 aufgerufen.¹²² Wohl in bezug auf die 8. Kriegsanleihe wird im April 1918 in der Chronik der Auguste-Viktoria-Schule vermerkt: „Am 11. April war schulfrei, weil die Kriegsanleihe über 100.000 M. betrug.“ Am 18. April lagen die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe nach Angaben des Schultagebuchs bei 260.200 Mark. Darin waren auch die Beträge enthalten, die Schülerinnen der Schule bei anderen gesammelt hatten, so ist in der Chronik auch zu lesen: „Sammlungen auf dem Lande hatten guten Erfolg gezeitigt.“¹²³ Wie hoch die Beträge für die 9. Kriegsanleihe an der Schule waren und ob die Schülerinnen daran überhaupt beteiligt waren, ist nicht bekannt.

Die absoluten Beträge, die an der Auguste-Viktoria-Schule für die Kriegsanleihen aufgebracht wurden, stiegen von 1915 bis 1918 kontinuierlich an. Dabei sind jedoch auch die inflationären Tendenzen zu beachten. So kam es insbesondere in den letzten beiden Kriegsjahren zu einem bedeutenden Anstieg von Preisen und Löhnen: Die Nominallöhne bei höheren Beamten stiegen beispielsweise von 608 Mark 1916 auf 660 Mark 1917 und auf 890 Mark 1918, während die Reallöhne im Jahr 1918 auf 46,8 Prozent des Niveaus von 1913 absanken.¹²⁴ Daneben ist zu berücksichtigen, dass auch die Zahl der Schülerinnen sich von 677 im Jahr 1914 auf 839 im Jahr 1918 erhöhte und schon von daher höhere Gesamtergebnisse zusammenkamen.

Auffällig ist bei den Sammlungen für die Kriegsanleihen wieder der häufige Schulausfall, hier als „Belohnung für die Schülerinnen, der sicherlich einen starken zusätzlichen Anreiz darstellte. Insgesamt lässt sich feststellen, dass in den drei Jahren, in denen sich die Schule an Kriegsanleihen beteiligte, bei acht Kriegsanleihen über 700.000 Mark zusammenkamen - Geld, das zwar verzinst wurde, aber im weiteren immer mehr an Wert einbüßte und dann schließlich 1923 im Jahr der Hyperinflation vom Staat praktisch ohne realen Wert wieder zurückgezahlt wurde. Auch die Kriegsanleihen trugen damit also zur späteren wirtschaftlichen Not und der Anfälligkeit für eine politische Radikalisierung kleinbürgerlicher und mittelständi-

scher Schichten bei, die einen Großteil der Elternschaft an der Auguste-Viktoria-Schule ausmachten.

7. Kriegsbegeisterung in der Mädchenbildung

Auch das Schul leben an einer höheren Mädchenschule war zu Zeiten des Ersten Weltkrieges sehr stark von den Kriegsgeschehnissen beeinflusst. Der Krieg war das beherrschende Thema in der Erziehung der Schülerinnen. Zu den zahlreichen Schulfestern, die bereits vor 1914 eine zentrale Rolle spielten, traten nun diverse Siegesfesten, in denen den Schülerinnen die Kriegereignisse näher gebracht werden konnten. Durch die Hervorhebung der Siege sollte die Hoffnung auf den Gesamtsieg ständig neu genährt werden. Einen möglichst ‚realen‘ Eindruck vom Kriegsgeschehen sollten die Schülerinnen 1916 durch den Besuch der Kriegsausstellung erhalten, mit der sie schon dadurch konfrontiert wurden, dass diese Ausstellung im Schulgebäude selbst stattfand. Auch hier wurde die angebliche Überlegenheit der Deutschen gegenüber den ‚Feinden‘ deutlich herausgestrichen, die Kriegsbegeisterung an der ‚Heimatfront‘ sollte gestärkt werden. Der Einsatz für wohltätige Zwecke und die zahlreichen Sammelaktivitäten hatten insbesondere das Ziel, die Mentalität der Schülerinnen zu beeinflussen: Sie sollten dadurch das Gefühl vermittelt bekommen, auch als Mädchen aktiv am Kriegsgeschehen beteiligt zu sein und zur gemeinsamen Sache des Kampfes gegen die „Feinde“ beizutragen. Sie konnten sich so gebraucht und ernst genommen fühlen, dadurch sollte der Durchhaltewillen auch in der übrigen Bevölkerung gestärkt werden. Bei den Beiträgen der Schule zu den Kriegsanleihen standen die materiellen Erträge stärker im Vordergrund. Die enorm hohen Beiträge die hier zusammenkamen, sprechen eine deutliche Sprache von der Kriegsbegeisterung, die bei Schülerinnen und Eltern vorherrschten, jedenfalls aber von ihrer Entschlossenheit, den Krieg mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen. Daneben verweisen sie darauf, dass die meisten Schülerinnen aus ökonomisch wohlhabenden Schichten stammten. Alle diese Aktivitäten waren verbunden mit dem Ausfall des Unterrichts, wozu auch der Kohlenmangel beitrug. Die Lockung der Schülerinnen mit „Prämien“ und unterrichtsfreien Tagen dürfte ein verstärkender Anreiz gewesen sein. Insgesamt zeigt sich, dass im Ersten Weltkrieg die Wichtigkeit des Unterrichts hinter die außerunterrichtlichen Aktivitäten stark zurücktrat. Das Weltbild, das den Schülerinnen vermittelt wurde, war also

nicht zuletzt durch die diversen Aktivitäten im Schulleben in vieler Hinsicht von Krieg und Militarismus geprägt.

Anmerkungen

- 1 Schleswig-Holsteinische Schulzeitung (im Folgenden: SHSchZ), Jg. 41, 1893, S. 331.
- 2 ebd.
- 3 ebd., S. 362.
- 4 ebd., S. 361.
- 5 Siehe Oberlyzeum Flensburg - Geschichte der Schule. Ostern 1908 bis Aug. 1922, zitiert als: Tagebuch, Bd. 2, hier: Abschnitt 1916-1917, o. S. (im Schularchiv)
- 6 Tagebuch, Bd. 2, 1917-18, o. S.
- 7 SHSchZ (wie Anm. 1) 1915, S. 13.
- 8 Über Schulfeiern anlässlich des Krieges in anderen Flensburger Schulen, besonders den Volksschulen, siehe Hohnsbehn, Harald: Die Flensburger Schuljugend in der Zeit des ersten Weltkrieges, Flensburg 1996 (Schriften der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e. V.; 49), S. 173-178.
- 9 Tagebuch, Bd. 2, 1914, o. S.
- 10 Jahresbericht 1914/15, S. 42.
- 11 ebd., S. 42, auch zitiert bei Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 173, hier jedoch falsche Quellenangabe!
- 12 Jahresbericht 1914/15, S. 43.
- 13 Tagebuch, Bd. 2, 1916-17, o. S.
- 14 ebd., 1917-18, 0. S.
- 15 ebd., o. S.
- 16 Erinnerungen der ehemaligen Schülerin Erika P. geh. H. (Jg. 1900), vier Seiten handschriftlich im Schularchiv AVS, S. 3.
- 17 Allgemeines Schulblatt für die Provinz Schleswig-Holstein (im Folgenden: ASchBl), Jg. 7, 1915, S. 13.
- 18 ASchBl, Jg. 7, 1915, S. 125; ASchBl, Jg. 8, 1916, S. 124.
- 19 Goldberg, Bettina: Schulgeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Die höheren Schulen im Berliner Vorort Hermsdorf (1893-1945), Berlin 1994, S. 66.
- 20 ASchBl (wie Anm. 17), Jg. 7, 1915, S. 31.
- 21 ebd., S. 92, Aufruf zur „Veranstaltung würdiger Schulfeiern“ wiederholt in: ebd., S. 144.
- 22 Tagebuch, Bd. 2, 1916-17, o. S.; ASchBl, Jg. 8, 1916, S. 165.
- 23 Tagebuch, Bd. 2, 1917-18, o. S.
- 24 ASchBl, Jg. 9, 1917, S. 162.
- 25 vgl. hierzu auch Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 202ff.
- 26 Flensburger Nachrichten (im Folgenden: FN), 15.9. 1916, ebenso: SHSchZ (wie Anm. 1), Jg. 64, 1916, S. 322.

- 27 AschBl, Jg. 8, 1916, S. 146.
- 28 Tagebuch, Bd. 2, 1916-17, o. S.
- 29 FN 23. 10. 1916, auch in: SHSchZ (wie Anm. I), Jg. 64, 1916, S. 322.
- 30 Verwaltungsbericht der Stadt Flensburg (im Folgenden: VB), 1911-1926, S. 184.
- 31 FN, 23. 10. 1916.
- 32 Die folgenden Zitate, die Beschreibung der Ausstellung betreffend aus: FN. 16.11.1916.
- 33 FN, 8. 11. 1916. Die weiteren Beschreibungen aus diesem Artikel.
- 34 SHSchZ (wie Anm. I), Jg. 64, 1916, S. 354f.
- 35 FN, 21. 10. 1916.
- 36 Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 192ff.
- 37 FN, 21. 11. 1916.
- 38 Tagebuch, Bd. 2, 1916-17, o. S.
- 39 ebd.
- 40 FN, 25. 10. 1916.
- 41 SHSchZ (wie Anm. I), Jg. 64, 1916, auch in: FN, 30. 10. 1916, FN 7. 12. 1916.
- 42 AschBl (wie Anm. 17), Jg. 8, 1916, S. 146, außerdem gewährte auch die Eisenbahnverwaltung Fahrpreisermäßigungen.
- 43 FN, 30. 10. 1916, die folgenden Angaben alle aus diesem Artikel.
- 44 Zum Beispiel die Privatschulen von Fräulein Wolff und Frau Hardt aus Flensburg, die Mädchen-Mittelschule zu Eckernförde und die Nikolai-Mädchenschule in Flensburg.
- 45 Angaben zuden Schulbesuchen in der zweiten Ausstellungswoche in: FN, 6.11. 1916, die folgenden Angaben stammen ebenfalls aus diesem Artikel.
- 46 Nicht abzuschätzen ist natürlich, wie viele Schüler/Schülerinnen jeweils daran teilnahmen. Auch gab es große Unterschiede zwischen den Schulen, so zum Beispiel kleine Schulen wie die „Schule aus Goting auf Föhr“ oder doch relativ große Schulen wie „das Husumer Gymnasium“.
- 47 FN, 7. 12. 1916.
- 48 Jahresbericht 1914/15, S. 43.
- 49 Beispiele abgebildet in: Schule und Krieg. Sonderausstellung im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin, Berlin 1915, S. 133.
- 50 Tagebuch, Bd. 2, 1914-15, o. S.
- 51 Aufführungen der Auguste-Viktoria-Schule am Opfertag, den 22. Oktober 1917 zum Besten der Schwesternspende. Faltblatt 8 Seiten, Original im Schularchiv AVS; Ankündigung der Wiederholung in: FN, 23. 10. 1917.
- 52 Faltblatt Aufführungen am 22. Oktober 1917.
- 53 „Vorspruch zu den Aufführungen der Auguste Viktoria-Schule am Opfertag, den 22. Oktober 1917“, Faltblatt, 4 Seiten, in Kopie im Schularchiv

- AVS, o. O., o. J. [Flensburg, 1917], Original in: Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig, Lokalsamling 09.2655 Auguste Viktoria skolen ex. 1.
- 54 ebd.
- 55 Schröder, Ulrich: Funktion und Gestalt des patriotischen Schulfestspiels in der Wilhelminischen Kaiserzeit (1871-1914), Phil. Diss., Aachen 1990, S. 140.
- 56 Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 212-252. Die wenigen Quellenangaben zur Auguste- Viktoria-Schule sind leider durchgängig falsch, da Hohnsbehn die beiden Hauptquellen, zum einen den gedruckten Jahresbericht der Schule 1914/15. zum anderen die handschriftliche Schulchronik verwechselt.
- 57 Zeidler, Manfred: Die deutsche Kriegsfinanzierung 1914 bis 1918 und ihre Folgen, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 423.
- 58 Jahresbericht 1914/15, S. 43, zitiert auch bei Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 242 (dort: fehlende Seitenangabe).
- 59 AschBI (wie Anm. 17), Jg. 9, 1917, S. 3f.
- 60 AschBI, Jg. 7, 1915, S. 131, auch: S. I 19f. Als Prämie für diese Sammlungen bekamen die Flensburger Mädchenschulen - wohl insgesamt - 84 Rollen Garn für den Handarbeitsunterricht zugewiesen, vgl. VB 191 1-1926 (wie Anm. 30), S. 542.
- 61 Tagebuch, Bd. 2, 1918-19, o.S.
- 62 AschBI, Jg. 7, 1915, S. 140ff.
- 63 Marquardsen, Ida (Hrsg.): Festschrift des staatlichen Oberlyzeums zu Flensburg, 1886- 1936, Flensburg 1936, S. 24.
- 64 AschBI, Jg. 9, 1917, S. 50f.
- 65 ebd., S. 11 Off. weitere Verordnungen: ebd., S. 119.
- 66 ebd., S. 174.
- 67 Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 220.
- 68 ebd.
- 69 Erinnerungen der Schülerin Helene J., zwei Seiten handschriftlich im Schularchiv AVS.
- 70 Hohnsbehn, S. 221. Über die Sammlung im Jahr 1918: Hohnsbehn, S. 233f., Zur Laubheusammlung von Schülern siehe auch: VB 1911-1926 (wie Anm. 30), S. 542; Marquardsen (wie Anm. 52), S. 25.
- 71 ASchBI (wie Anm. 17), Jg. 10, 1918, S. 39f., dort auch genaue Angaben über die Art und Weise des Sammelns; auch in: ebd., S. 100, S. III f., 124.
- 72 Centralblatt/Zentralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen (im Folgenden: ZB) 1918, Nr. 64, S. 375f.
- 73 AschBI, Jg. 10, 1918, S. 78f.
- 74 Tagebuch der Schule, Bd. 2, 1917-18, o. S., hier: 20. 7. 1918. Mit „Laubholz“ ist wahrscheinlich das sonst immer so genannte „Laubheu“

- gemeint.
- 75 Tagebuch der Schule, Bd. 2, 1917-18, o. S.
 - 76 Erinnerungen der Schülerin Helene J., vier Seiten handschriftlich im Schularchiv AVS.
 - 77 Marquardsen (wie Anm. 63), S. 26.
 - 78 Tagebuch, Bd. 2, 1918-19, o. S., hier: 18. 12. 1918. Brot als Entlohnung erwähnt auch Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 237ff.
 - 79 ZB (wie Anm. 72) 1918, Nr. 194, S. 633f.
 - 80 Foto im Schularchiv AVS, D III. Siehe Abb. 6.
 - 81 FN, 22. 10. 1917; siehe auch: Herold, Hans-Jörg: Die Schule und ihre Namenspatronin, in: ders. u.a. (Hgg.), Auguste-Viktoria-Schule Flensburg 1886-1986, Flensburg 1986 (Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte; 13), S. 60.
 - 82 FN, 30. 9. 1916.
 - 83 Der im Spandauer Juliturm lagernde Kriegsschatz von 205 Millionen Reichsmark reichte gerade einmal für die Kriegführung von zwei Tagen, nach Zeidler (wie Anm. 57), S. 420.
 - 84 Zeidler, S. 425.
 - 85 ebd., S. 426.
 - 86 Erdmann, Karl Dietrich: Die Zeit der Weltkriege, Stuttgart H⁹ 1978 (Handbuch der deutschen Geschichte; 4), S. 113.
 - 87 Zeidler, S. 427.
 - 88 vgl. dazu Saul, Klaus: Jugend im Schatten des Krieges. Vormilitärische Ausbildung Kriegswirtschaftlicher Einsatz - Schulalltag in Deutschland 1914-1918, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, Jg. 34, 1983, S. 1731. (Anm. 168).
 - 89 FN, 23. 9. 1916.
 - 90 FN, 6. 9. 1915.
 - 91 FN, 6. 9. 1915.
 - 92 vgl. Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 250-252. Übersicht über die Erträge an Volks- und Mittelschulen in: VB 1911-1926 (wie Anm. 30), S. 543.
 - 93 Runderlass vom 1.4. 1915, in: ZB (wie Anm. 72) 1915, S. 456f., zit. nach Saul (wie Anm. 88), S. 117.
 - 94 Verfügung, zit. bei Saul, S. 153.
 - 95 SHSchZ (wie Anm. I), Jg. 64, 1916, S. 317.
 - 96 Goldberg (wie Anm. 19), S. 69.
 - 97 SHSchZ, Jg. 65, 1917, S. 310.
 - 98 SHSchZ, Jg. 65, 1917, S. 310.
 - 99 SHSchZ, Jg. 34, 1916, S. 79, S. 103.
 - 100 SHSchZ, Jg. 34, 1916, S. 317.
 - 101 VB 1911-1926 (wie Anm. 30), S. 543.
 - 102 Stadtarchiv Flensburg (im Folgenden: StAFL) IV E 301.
 - 103 Saul (wie Anm. 88), S. 173 (Anm. 168), FN, 6. 9. 1915, siehe dazu auch Hinweise in: ASchBI (wie Anm. 17), Jg. 7, 1915, S. 123f.

- 104 FN, 23.10.1917.
- 105 StAFL (wie Anm. 102) IV E 301. Schülerinnen aus Lyzeum und Oberlyzeum brachten davon den Betrag von 4060 Reichsmark auf, der Rest entfiel auf Schülerinnen der Übungsmittelschule.
- 106 Hohnsbehn (wie Anm. 8), S. 251 gibt für das Lyzeum die Summe von 3645 Mark an, warum er die Beiträge aus den Klassen des Oberlyzeums und der Frauenschule nicht mitzählt, ist unklar.
- 107 Hohnsbehn, S. 251, VB 191 1-1926 (wie Anm. 30), S. 543.
- 108 Hohnsbehn, S. 251.
- 109 Album der Schülerin Hanna S. 1912/13, Teile in Kopie im Schularchiv AVS, hier: Eintragung vom 12. September 1912.
- 110 SHSchZ (wie Anm. 1), Jg. 34, 1916, S. 79.
- 111 AschBI (wie Anm. 17), Jg. 7, 1915, S. 137.
- 112 siehe die gezeichnete Grafik aus dem Schularchiv, Abb. 8.
- 113 FN, 23. 10. 1917.
- 114 StAFL (wie Anm. 102) IV E 301; am Lyzeum, Oberlyzeum und der Frauenschule kamen auf diese Weise 2660 Mark zusammen.
- 115 VB 1911-1926 (wie Anm. 30), S. 543.
- 116 FN, 6. 10. 1916, auch in der Aufstellung in: FN, 23. 10. 1917.
- 117 StAFL (wie Anm. 102) IV E 301; davon 210 Mark (= 4,6 %) von Schülerinnen der Übungs-Mittelschule.
- 118 VB 1911-1926 (wie Anm. 30), S. 543.
- 119 FN, 23. 10. 1917.
- 120 FN, 23. 10. 1917.
- 121 Tagebuch, Bd. 2, 1917-18, o. S.
- 122 AschBI (wie Anm. 17), Jg. 10, 1918, S. 23f.
- 123 Tagebuch, Bd. 2, 1917-18, o. S.
- 124 Kocka, Jürgen: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914-1918, Göttingen 1973 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; 8), S. 74.

Zusammenarbeit zwischen deutschen und dänischen Schulen der Grenzregion

von TOVE HEIDEMANN

1. Projekte - Nutzen - Aktivitäten - Perspektiven

Mit dem Beitrag von Dr. Tove Heidemann, Danmarks Lærerhøjskole - Haderslevafdelingen, und Dr. Eckhard Bodenstein, Universität Flensburg, knüpfen wir an den in GFH 4/1999 erschienenen Vortrag von Dr. Christa Lohmann an, den sie auf der deutsch-dänischen Lehrerkonferenz „Mehr Qualität im Unterricht durch die Begegnung mit der anderen Kultur“ am 6. Oktober 1999 in Haderslev gehalten hat. Den einleitenden Vortrag hatte an diesem Tag Tove Heidemann in dänischer Sprache gehalten. Im Folgenden ist die leicht überarbeitete Fassung dieses Vortrags wiedergegeben. Das anschließend abgedruckte Gespräch mit Tove Heidemann führte Eckhard Bodenstein am 1. Februar 2000; er hat auch beide Beiträge ins Deutsche übersetzt. Einer der Auslöser für dieses Gespräch war Tove Heidemanns in Dänemark stark beachtete Dissertation „Forskelle skaber forandring“ („Unterschiede schaffen Veränderungen“) von 1999 (siehe Literaturhinweise am Ende des Gesprächs).

Die Redaktion

Ich möchte das Thema dieser Konferenz von einem dänischen Blickwinkel aus beleuchten. Dabei will ich Argumente dafür ins Feld führen, wie wichtig es ist, gerade in unserer Region grenzüberschreitende Projekte ins Leben zu rufen. Warum sollten Schulen in verschiedenen Ländern Zusammenarbeiten?

Die Gesellschaft der Zukunft wird multikulturell sein. In meiner Generation sind wir noch in ethnisch und kulturell homogenen Gesellschaften aufgewachsen, in geborgenen, überschaubaren - mancher wird sagen: klaustrophobischen - Gemeinschaften, deren Horizont begrenzt war. Die Schule haben wir besucht mit anderen, die waren wie wir, und wir arbeiten heute mit Menschen zusammen, die aussehen wie wir und die in aller Regel einen ähnlichen Hintergrund und ähnliche Gewohnheiten haben wie wir selber.

Die Zukunft wird anders aussehen. Unsere Enkelkinder werden die Schulbank mit Schülern anderer Nationalität und mit einer anderen

Kultur teilen. Vielleicht wurden die Eltern aus ihrem Heimatland vertrieben, vielleicht sind es hochqualifizierte Experten, die wir hierher geholt haben, da unsere eigenen hochqualifizierten jungen Menschen eine Zukunft in Singapore oder Toronto vorziehen. Einiges deutet darauf hin - als eine Folge der globalen Mobilität, bei der gerade die Bestqualifizierten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen werden. Unabhängig davon, ob die jungen Menschen in Zukunft in ihrem eigenen Land bleiben oder ob sie Ausbildung und Arbeit im Ausland wählen, so werden sie mit Menschen zusammen leben, die sich von ihnen unterscheiden. Hierauf haben die Schulen die Jugendlichen eigentlich noch nicht vorbereitet.

Die geltenden Werte und Normen in den dänischen Ausbildungseinrichtungen sind: Geborgenheit, Harmoniestreben, Vorhersagbarkeit und der Gemeinschaftsgedanke. Dabei ist zu unterstreichen, dass es sich um Gemeinschaften handelt, die die Schule vorgibt.

In Dänemark halten wir es für ideal, wenn Schüler während ihrer ganzen Schulzeit (1.-9./10. Klasse der „folkeskole“) dieselbe Klasse besuchen und mit denselben Klassenkameraden sowie oft mit denselben Lehrern zusammen sind. Es heißt, in der Klasse spiele sich ein wesentlicher Teil der Sozialisation ab. Der Rahmen der Klasse vermittelt Geborgenheit und lehrt die Schüler soziales Verantwortungsbewusstsein.

Ich bin mir nicht sicher, ob dies zutrifft. Ich finde es problematisch, wenn diese Gemeinschaft so stark wird, dass die Klasse sich abkapselt und sich z.B. von der Parallelklasse abgrenzt. Damit entsteht ein verdeckter Lehrplan, der besagt, dass Verantwortungsbewusstsein und Zusammenarbeit nur gegenüber denjenigen an den Tag zu legen sind, die man kennt.

Die jungen Leute sollten im Gegenteil lernen, wie man in neue Gruppen hineinkommt oder wie man eine Gemeinschaft mit jemandem entstehen lässt, der anders als man selber ist.

Dies ist einer der Gründe, weshalb es so wichtig ist, Schüler über Kulturgrenzen hinweg miteinander arbeiten zu lassen. Dies muss nicht gleich eine Form von internationaler Zusammenarbeit sein. Denkbar wäre die Zusammenarbeit zwischen Schülern aus verschiedenen Teilen desselben Landes. Es gibt das Beispiel für einen sehr geglückten Austausch zwischen einer Schule im Kopenhagener Stadtteil Vesterbro und einer Schule in Skagen. Viele Vorurteile konnten abgebaut werden, und es entstanden vor allem Freundschaften zwischen den Kindern von Fischern aus Nordjütland und

Einwandererkindern aus Kopenhagen.

Ich halte es für sinnvoll, wenn die Schüler lernen, sich mit dem Fremden, dem Andersartigen vertraut zu machen, indem man Gleichaltrige trifft, mit denen man zusammenarbeitet - und zwar Gleichaltrige aus demselben Land, höchstens zwei Autostunden entfernt. Gerade da die Entfernungen kein Hindernis darstellen, kann eine solche Zusammenarbeit bereits in den jüngsten Klassen beginnen.

Es gibt einen weiteren Grund, weshalb ich es wichtig finde, gerade in unserer Region grenzüberschreitende Projekte in Angriff zu nehmen. Es ist kein Geheimnis, dass die Gründung der „Region Sønderjylland/Schleswig“ auf wesentlich größeren Widerstand stieß als entsprechende Initiativen in anderen Regionen Europas, darunter auch in der Region Oresund zwischen Kopenhagen und Malmö/Lund.

Ich kann diesen Umstand nur so erklären: Die Dänen mögen die Deutschen nicht. So, nun ist es heraus. Dabei ist diese Ablehnung recht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass in der Zeit von 1814 bis 1864 zwei Drittel der Untertanen des dänischen Königs Deutsch als Muttersprache hatten. Die Herzogtümer waren wesentlich dichter besiedelt als das Königreich, und ein großer Teil der Einwohner Kopenhagens war deutsch. Auf allen sozialen Ebenen - Arbeiter, Dichter, Königshaus - gab es enge Beziehungen zwischen Dänemark und den deutschen Ländern. Wie kam es dazu, dass Deutsche von gleichberechtigten Bürgern unter demselben König zu Gegnern wurden? Es ist naheliegend, den Grund im Verlust von Sønderjylland im Jahre 1864 sowie in den Erfahrungen aus zwei Weltkriegen zu sehen. Ich bin jedoch der Auffassung, dass sich die dänische Identität bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat. In der romantischen Dichtung hatte man - ausgehend von Johann Gottfried Herder - den Begriff der Volksseele entwickelt: das Volk sei eine organische Einheit, die aus einer gemeinsamen Kultur, einer gemeinsamen Sprache und einer gemeinsamen Geschichte erwachse, also eine Art „Blut-und-Boden“ Verhältnis bilde.

Nach Herder muss die nationale Gemeinschaft nicht erst geschaffen werden, denn es gibt sie bereits. In der nationalen Erziehung versucht man bei den Kindern die Erkenntnis zu wecken, zu dieser Gemeinschaft zu gehören. Dies erreicht man durch emotionale Beeinflussung, durch Unterricht vor allem in der Geschichte des eigenen Landes, durch entsprechende Texte, Mythen und Lieder.

Die Schule ist die wichtigste Bildungseinrichtung des Nationalstaats. Es versteht sich von selbst, dass eine solche nationale Gemeinschaft sich in Abgrenzung zu anderen definiert: Da gibt es die Feinde und da gibt es die Freunde. In Dänemark waren die Deutschen die Feinde.

Auch wenn es unbequem ist, so muss es doch gesagt werden: Dies liegt ganz wesentlich an N. F. S. Grundtvig (1783-1872), auf den wir ansonsten so stolz sind. Allen Ernstes vertrat er die Ansicht, die Dänen seien ein von Gott auserwähltes und von Gott geliebtes Volk. Er hielt die Deutschen und mit ihnen die Franzosen und die Römer für berechnende und mit einem kalten Verstand ausgestattete Materialisten. Demgegenüber waren die Dänen Idealisten, die Herzenswärme ausstrahlten. Grundtvig war von entscheidender Bedeutung für das, was nach unserer Meinung die dänische Identität ausmacht. Dies manifestiert sich z.B. in seinen Gedichten wie:

Langt højere bjerge så vide på jord
man har, end hvor bjerg kun er bakke;
men gerne med slette og grønhøj i nord,
vi dannemænd tage til takke;
vi er ikke skabte til højhed og blaest,
ved jorden at blive, det tjener os bedst.

(„Viel höhere Berge gibt es in der weiten Welt
als dort, wo ein Berg nur ein Hügel ist;
aber gerne begnügen wir Dänen im Norden uns
mit Ebenen und grünen Erhebungen;
wir sind nicht geschaffen für Größe und Sturm,
auf der Erde zu bleiben, ist für uns das Richtige.“)

Diese Verse sind ein subtiler Ausdruck für das Dänische: die übergroße Bescheidenheit, die geradezu in Stolz Umschlagen kann, nämlich den Stolz, so unendlich bescheiden zu sein. Noch folgenreicher wurde Grundtvigs Deutung der nordischen Mythologie und seine Hervorhebung der dänischen Helden. Sie heißen z.B. Uffe hin Spage, Thyra Danebod oder Niels Ebbesen. Ihnen gemeinsam ist, dass sie überraschend und mit Erfolg Dänemark gegen aggressive Deutsche verteidigten.

Die Gegnerschaft zu den Deutschen erhielt während des Dreijährigen Krieges(1848-1851) neue Nahrung. Eine weitere Verschärfung

trat ein mit dem Verlust von Sønderjylland im Jahre 1864. In der Zeit bis zur Wiedervereinigung 1920 setzte sich diese Tendenz fort, sie wurde verstärkt während des Zweiten Weltkriegs. Unabhängig von der sozialen Stellung oder der politischen Überzeugung vereinte dieser Widerstand das ganze Volk.

Eine weitere Dimension kam hinzu, als in Dänemark 1972 die Abstimmung über die EG-Mitgliedschaft stattfand. Nun ging es um Wirtschaft und Wirtschaftsinteressen, also um das Kalt-Rationale und das Materielle, u. a. vertreten durch Deutschland. Bei jeder EU-Abstimmung flammt die Diskussion wieder auf: Welche negativen Folgen werden die neuen Verträge für uns haben? Besteht die Gefahr, dass wir unsere nationale Identität verlieren? Wollen sie uns unser Selbstbestimmungsrecht nehmen?

Interessant hierbei ist, dass gerade Deutschland das Land ist, in dem die größte Angst davor herrscht, die EU könnte auf dem Gebiet der Schul- und Ausbildung zu viel Einfluss gewinnen. Und noch eine interessante Randbemerkung: SOKRATES wird im nächsten Jahre ein neues Programm zur Erwachsenenbildung auflegen - und dieses Programm heißt „Grundtvig“ ...

Mehr als 150 Jahre lang hatte Deutschland also die Rolle des Feindes zu spielen. Die Freunde waren demgegenüber die anderen skandinavischen Länder. Und auch hier fällt Grundtvig die entscheidende Rolle zu. Der Skandinavismus war in Dänemark am stärksten ausgeprägt. Vermutlich hängt es damit zusammen, dass wir Dänen im Norden die dominierende Nation waren. Was wir die dänisch-norwegische „Zwillingsmonarchie“ (1397-1814) nennen, heißt bei den Norwegern „Die 400 Jahre andauernde Nacht“.

Das nordische Zusammengehörigkeitsgefühl beruht ganz wesentlich auf der Arbeit des „Foreningen Norden“ von 1922 sowie auf dem System der nordischen Städtepartnerschaften. In vielen Kommunen werden nur Klassenfahrten in die nordischen Partnerorte finanziell gefördert. Anders als in der EG/EU war das Hauptanliegen der nordischen Kooperation auf staatlicher Ebene auf die Zusammenarbeit auf den Gebieten von Ausbildung und Kultur gerichtet. Diese nordische Zusammenarbeit ging von der Annahme aus, die skandinavischen Länder bildeten geschichtlich, sprachlich und kulturell eine Gemeinschaft. Aber diese nordische Gemeinschaft stellte keine Selbstverständlichkeit dar. Man hatte sich bewusst dafür entschieden und sie in der Folge aufgebaut. So hat man in den vergangenen 150 Jahren systematisch die Gemeinsamkeiten herausgestellt und

die Unterschiede für unbedeutend erklärt.

Die gemeinsame Geschichte besteht darin, dass Schweden und Dänemark mehrmals Krieg gegeneinander geführt und zeitweise ihre Herrschaft auf das jeweils andere Land ausgedehnt haben. Zur gemeinsamen Sprachfamilie gehören weder Grönländisch noch Finnisch. In der Zeit zwischen 1945 und 1972 hat man dreimal versucht, eine engere politische und ökonomische Zusammenarbeit unter den nordischen Ländern zu etablieren, und dreimal sind diese Versuche gescheitert, weil die Verhältnisse zu unterschiedlich waren. Dennoch ist es gelungen uns glauben zu machen, wir seien „børn fra en stamme - vi sønner af Nord“ („Kinder derselben Abstammung - wir, die Söhne des Nordens“) und es gäbe zwischen uns und den anderen nordischen Ländern ein Verhältnis der ganz besonderen Art - ganz anders als die Beziehungen zu anderen. Ich selber habe nie einsehen können, warum die Zusammenarbeit mit Finnern wichtiger sein sollte als die Zusammenarbeit mit deutschen Südschleswigern.

150 Jahre lang hat man uns eingepflichtet, unsere Freunde seien im Norden und unsere Feinde im Süden. Es ist sehr schwer, gegen solche Einstellungen anzukämpfen, wenn wir die Zusammenarbeit mit unseren südlichen Nachbarn fördern wollen. Ich bin dennoch ganz zuversichtlich, denn eine neue Untersuchung hat ergeben, dass die Skepsis gegenüber den Fremden abgebaut wird, wenn man sich besser kennen lernt.

Ich vertrete die Überzeugung, dass dies auch für das Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen im Grenzgebiet gilt. Wir sprechen ja von der Generation unserer Kinder und der dann folgenden Generation. Das Tagungsthema lautet „Mehr Qualität im Unterricht durch die Begegnung mit der anderen Kultur“. Dies klingt provozierend, als sei es um die Qualität im Unterrichtsalltag nicht gut bestellt. Aber es geht darum, durch die Begegnung mit der anderen Kultur eine zusätzliche Dimension zu gewinnen, und zwar sowohl individuell als auch organisatorisch- institutionell für das Schulwesen, wenn diese Begegnung gleichberechtigt und zum beiderseitigen Nutzen abläuft. Auf individueller Ebene unterscheide ich zwischen dem Nutzen für den Schüler im täglichen Unterricht und im Schüleraustausch. Wenn die Schüler im Rahmen von parallelen Unterrichtseinheiten in Briefkontakt treten, entstehen neue Lernsituationen. Es handelt sich um echte Kommunikation, und für die Schüler ist der Lehrer eher ein Helfer als ein Kontrolleur. Der Schüler braucht den Lehrer um sich

zu vergewissern, dass er sich verständlich ausdrückt und dass man den Brief in dieser Form abschicken kann. Die Schüler fühlen eine größere Verantwortung und Motivation für das, was sie selber hervorbringen. Viele Deutschlehrer in Dänemark sähen es gerne, wenn ihre Klasse eine deutsche Partnerklasse hätte, um die Sprache an der „Quelle“ zu lernen. Diese Erwartung erfüllt sich nicht immer. Die dänischen Schüler sind im Nachteil, denn die deutschen Schüler können sich natürlich viel besser artikulieren. Umgekehrt fragen sich die deutschen Schüler und Lehrer zu Recht, welchen sprachlichen Nutzen die Zusammenarbeit mit den Dänen für sie hat. Vielleicht ist es etwas ketzerisch, es hier in der Region so zu formulieren: Es ist wichtiger, dass die Schüler lernen zusammenzuarbeiten, als sich darüber Sorgen zu machen, dass der eine Partner einen sprachlichen Nutzen aus der Zusammenarbeit zieht und der andere nicht. Aus meiner Sicht spricht also nichts gegen Englisch als *lingua franca*. Darüber hinaus bedeutet dies, dass ein gleichberechtigter Briefkontakt bereits unter 10jährigen entstehen kann.

Ich habe in meiner Dissertation das Hauptaugenmerk auf den Nutzen von Schüleraustauschen gelegt, denn viele Schüler strahlen, wenn sie von Besuchen bei Gleichaltrigen im Ausland erzählen und von dem Wohnen in einer Familie. Dies ist nie systematisch untersucht worden, aber ich habe einige Arbeitshypothesen, warum Austausche einen so nachhaltigen Eindruck bei den Schülern hinterlassen. Meine erste Annahme ist, dass dies mit dem *physisch-körperlichen Erlebnis* zusammenhängt, denn die Schüler erleben mit allen ihren Sinnen. Ohne Murren essen sie unbekannte Speisen und sie schlafen in Betten, in denen es sich anders schläft als zu Hause. Meine zweite Annahme: es handelt sich auch um ein *emotionales Erlebnis*. Die meisten Schüler sind nicht gerade begeistert, wenn sie erfahren, dass sie einzeln privat untergebracht werden. Die Lehrer haben beobachtet, dass sich im Bus eine gedrückte Stimmung ausbreitet, wenn man sich dem Zielort nähert. Später entdecken die Schüler, dass sie eigentlich ganz gut zurechtkommen, es entstehen bei ihnen Stolz und Freude, so dass beim Abschied von den Gastgebern die Tränen fließen.

Eine weitere Annahme besagt, dass die Schüler gerne bei ihren Gastgebern einen guten Eindruck machen möchten. Im Grunde nehmen sie eine Kulturanalyse vor, wenn sie in eine fremde Familie kommen: Sie versuchen, sich dem Rhythmus und den Umgangsformen anzupassen und sich ordentlich zu benehmen.

Ein Nutzen für die Schule resultiert aus den pädagogischen Diskussionen der Lehrer. Die von mir für meine Untersuchung befragten Lehrer haben alle bestätigt, dass sie sich erst durch den Kontakt mit fremden Kollegen bewusst wurden, dass sie selber vieles ganz anders machten. Durch die Zusammenarbeit mit einem Kollegen aus einer anderen Kultur beginnt man darüber nachzudenken, warum man so unterrichtet, wie man es nun einmal tut. Das Selbstverständliche und Gewohnte wird in Frage gestellt. Gerade dies ist im täglichen Unterricht eine Quelle der Inspiration, gerade dies verbessert den Unterricht.

Wenn Grenzüberschreitungen die Entwicklung der ganzen Schule mitbestimmen sollen, müssen sich mehr als nur ein oder zwei Lehrer für diese Arbeit einsetzen. Besonders geeignet erscheint mir ein internationaler Ausschuss, in dem z.B. ein Fremdsprachenlehrer und ein Lehrer, der ein ganz anderes Fach vertritt, zusammenarbeiten. Wieder gilt der Satz: Je größer die Unterschiede, desto größer die Entwicklungsmöglichkeiten.

Wirklich internationalisierte Schulen zeichnen sich durch vielfältige Auslandskontakte aus. Fast immer sind fremde Schüler oder Gastlehrer an der Schule. Mehr als jeder vierte Lehrer nimmt an der Arbeit teil, die von der Schulleitung aktiv unterstützt wird. Die Eltern sind bereit, fremde Schüler aufzunehmen, und es werden Mittel für die Zusammenarbeit der Lehrer sowie für die Schülerreisen bereitgestellt. Grenzüberschreitende Aktivitäten werden zu einem selbstverständlichen und unverzichtbaren Teil der Zielsetzung und des Profils der Schule. Solche Schulen gibt es in Deutschland wie in Dänemark, aber es ist ein langer Prozess, um zur konkreten Zusammenarbeit zu kommen. An einer Stelle muss man beginnen. Ich schlage vor, dass man im Kleinen anfängt: Absprachen zwischen einzelnen Lehrern über die Zusammenarbeit von einzelnen Klassen in einzelnen Lachern. Und dies kann sich dann entwickeln. Wir von „Danmarks Lærerhøjskole“ möchten gerne unseren Beitrag hierzu leisten.

2. Interview von Eckhard Bodenstein (EB) mit Tove Heidemann (TH)

EB: Die Internationalisierung vollzog sich, wie wir wissen, in verschiedenen Etappen. „Den Blå Betænkning“, der Lehrplan von 1961, rückt zum ersten Mal die Entwicklungsländer ins Blickfeld. Es folgten die osteuropäischen Länder („Next Stop Moscow“), nach der

Wende die baltischen Länder, zu denen man Kontakt sucht. Und die nordischen Länder sowie Südschleswig sind natürlich während all dieser Jahrzehnte ein häufiges Ausflugsziel dänischer Schulen. Wie kann man heute die anderen europäischen Länder, die bisher übersehenen Nachbarländer in die Schule einbeziehen?

TH: Hat man sie wirklich „übersehen“? Darüber werden wir noch sprechen. Das Verhältnis der dänischen Schule zum „Rest der Welt“ lässt sich wie folgt gliedern: da ist zunächst - wie du sagst - „Den Blå Betænking“, der die Entwicklungsländer in den Mittelpunkt des Interesses rückt: „Die armen, armen Schwarzen!“, die Inder und ihr Kastenwesen, später Zimbabwe und Nicaragua. Man fühlt mit diesen Menschen. In „Den Blå Betænking“ steht ausdrücklich, dass das „Verständnis zwischen den Völkern“ zu fördern sei [auf dänisch: „den mellemfolkelige forståelse“: der Begriff „mellemfolkelig“ wird meist nur auf das Verhältnis Dänemarks zu den Entwicklungsländern und z. B. nicht auf das Verhältnis Dänemarks zu Deutschland oder zu Schweden angewendet; Anm. des Übersetzers], Darin liegt vielleicht ein gewisses Interesse für das Exotische, aber in erster Linie drückt es Empathie, Mitleid und Mitgefühl aus, und zwar Mitleid mit den Armen und Unterdrückten. „Mellemfolkelig“ bedeutet also, dass es Menschen gibt, für die wir etwas tun müssen. „Solidarität“ war eines der Schlüsselwörter.

Die zweite Gruppe besteht aus den nordischen Ländern, zu denen wir ein „familiäres“ Verhältnis haben. Empfinden wir uns auch nicht als Brüder und Schwestern, so sind wir doch Vettern und Cousins. Das Interessante daran ist, dass das enge Verhältnis zu Norwegen und Schweden durchaus nicht selbstverständlich ist. Diese enge Verbindung beruht auf einer bewussten Wahl.

EB: Der Durchschnittsdäne begreift dieses „Verwandtschaftsverhältnis“ als etwas durchaus Natürliches, oder?

TH: Ja, so ist es. Dieses Verhältnis wurde 150 Jahre lang aufgebaut und gepflegt. Die Folge davon ist, dass man es als natürlich empfindet. Aber dies alles hätte sich auch ganz anders entwickeln können, so dass man heute noch wie in früheren Jahrhunderten die Schweden als Erbfeind betrachten würde. Es sind die Dänen, die die größte Begeisterung für das Nordische aufbringen, während man in Norwegen oft auf die Meinung stößt, die Dänen seien 400 Jahre lang

die Unterdrücker gewesen.

Und nun die dritte Gruppe: das sind die Zielländer des Fremdsprachenunterrichts, also in erster Linie England und Deutschland und mit einem gewissen Abstand Frankreich. Daneben gibt es eine Reihe von Ländern, mit denen sich die Schule im Grunde nicht beschäftigt hat. Ich nenne hier nur die Schweiz, Polen, Holland, Belgien, Japan, Südostasien, USA oder Kanada. Das sind Länder, mit denen man sich durchaus vergleichen kann, mit denen wir international gesehen auch konkurrieren, für die wir uns aber schulisch gesehen wenig interessieren. Dabei sehen wir, dass die Schüler, die nach beendeter Schulzeit ein Sabbatjahr nehmen und eine Weltreise machen, gerade nach Kanada oder Neuseeland oder Malaysia fahren. Die Schule hat sie nicht dazu aufgefordert.

1997 hat das „Socialforskningsinstitut“ eine wirklich interessante Untersuchung durchgeführt: „Livsstrategier og uddannelsesvalg“. Hier untersuchte man das Verhältnis der jungen Menschen zu den „Fremden“, zu den „Anderen“ und zu internationalen Aspekten. 2000 Personen wurden befragt. Das Ergebnis zeigte, dass es zwei gleich große Gruppen mit entgegengesetzten Wertvorstellungen gibt: die eine Gruppe will die Welt „erlösen“. In der Untersuchung werden sie die „Erlöser“ genannt. Diese Gruppe hat die Signale der Schule aufgenommen, sie wollen „gute Menschen“ sein, sie sind empathisch und sie wollen die Welt verbessern. Sie bleiben gerne in Dänemark, aber wollen gleichzeitig gerne etwas für andere Menschen tun. Das hat für sie eine höhere Priorität als z.B. das Geldverdienen.

Die anderen sind die „Eroberer“. Sie sehen die Möglichkeiten der Globalisierung. Ihre Hauptfrage ist: „Wozu kann *ich* das alles gebrauchen? Ich will Geld verdienen. Ich will im Ausland arbeiten. Und nun kommt der-nach meiner Auffassung - problematische Aspekt: die „Eroberer“ sind junge Männer, die „Erlöser“ sind junge Frauen. Die „Eroberer“ zielen auf eine Ausbildung in den Bereichen Technik und Ökonomie, während die jungen Frauen Lehrer werden wollen. Dies kann dazu führen, dass sich die „folkeskole“ immer weiter von dem entfernt, was die Jungen für wichtig halten. Dieser Aspekt einer zunehmenden Feminisierung ist jüngst auch von Anne Knudsen „Her går det godt - send flere penge“ hervorgehoben worden.

EB: In deinem Buch beschäftigst du dich auch mit N. F. S. Grundtvig (1783-1872), der für die Dänen selber, aber auch z. B. in Deutsch-

land als Inbegriff des Dänischseins gilt. Und den Deutschen, die sich mit der dänischen Sprache und Kultur und nicht zuletzt mit den Dänen und ihrer Mentalität vertraut machen möchten, empfiehlt man den Aufenthalt auf einer von Grundtvig geprägten „højskole“. Dabei empfinden viele Grundtvig als Synonym für eine nationale Selbstüberhöhung sowie für eine Abschottung der Dänen vom Rest der Welt. Grundtvig und die Internationalisierung: wie passt das zusammen?

TH: Grundtvig als Person ist für mich ganz unproblematisch. Er verfügte über großartige Visionen. Die „højskole“, wie wir sie heute kennen, geht u.a. darauf zurück, dass Grundtvig sich in Cambridge/England vom englischen Tutoren- und Mentoren-System hatte inspirieren lassen. Und diese Konzepte entwickelte er zu einem Zeitpunkt, wo ganz Dänemark im Grunde kulturell auf Deutschland fixiert war. Nein, mein Problem ist nicht Grundtvig, mein Problem sind die heutigen

Grundtvigianer. Mein Eindruck ist, dass die Grundtvigianer sich nicht weiterentwickeln, weil sie Gefangene ihrer eigenen Vorstellungen vom Dänischsein sind. Hier liegt für mich das Problem. Søren Ehlers greift diese Fragestellung in seiner Dissertation auf. Und Søren Ehlers ist nicht der einzige, der ein kritisches Verhältnis zu den Grundtvigianern hat. Torkild Kjærgaard, der Direktor des Historischen Museums im Sonderburger Schloss, hat diese grundtvigianisch-dänische Geschichtsauffassung einmal die „bäuerliche Linie“ - unter Ausschluss der Kleinbauern, der Knechte und Mägde sowie der Frauen - genannt.

Im schulischen Bereich verhält es sich ganz ähnlich mit Grundtvig. Die Folge ist, dass unsere Erziehung stark national geprägt ist - mit der Konsequenz, dass uns der Umgang mit denen, die anders sind als wir selber, so schwer fällt. Eine Ausnahme stellen diejenigen dar, die wir mit unserer Empathie, mit unserem Mitleid umfassen, z.B. Kinder in den Entwicklungsländern, und natürlich die Norweger und Schweden, die eine ähnliche Sprache wie unsere eigene sprechen, und schließlich die „armen“ dänischen Südschleswiger („I skal ikke blive glemt.“) nicht zu vergessen. Aber mit denjenigen, die uns bedrohen könnten, die uns in unserer Identität anfechten könnten, wünschen wir keinen engen Kontakt. Und zu dieser Gruppe gehören die Deutschen.

EB: Aus Gründen, die du erwähnt hast, fühlen sich insbesondere

Frauen vom Lehrerberuf angezogen. In den meisten Lehrerzimmern verfügen sie über eine deutliche Mehrheit. In deinem Buch verbindest du dies an einer Stelle mit einer Untersuchung, die belegt, dass bei Wahlen in der Lehrerschaft eine klare Mehrheit für die sozialistischen Parteien sowie bei den Volksabstimmungen eine ebenso klare Mehrheit für mehr Distanz zur EU ist. Aus deutscher Sicht wirkt es eigenartig, dass sich eine sozialistische Grundströmung der Solidarität innerhalb Dänemarks, aber auch der internationalen Solidarität mit allen Armen und Entrechteten dieser Welt mit einem ausgeprägten Nationalismus verbindet. George Nellemann, Museumsdirektor aus Kopenhagen, hat dies so pointiert: Vor dem Zweiten Weltkrieg gingen Konservatismus und Nationalismus in Dänemark Hand in Hand, während Sozialdemokraten und Sozialisten sich als Internationalisten empfanden. Demgegenüber seien die heutigen Konservativen („Det konservative Folkeparti“ und „Venstre“) absolute EU-Anhänger, während die nationale Karte in Dänemark von den sozialistischen und post-kommunistischen Parteien - sowie neuerdings von der rechtspopulistischen „Dansk Folkeparti“ - gespielt wird.

TH: Zunächst ist zu sagen, dass die politische Einstellung der Lehrer sich seit 1990 deutlich verändert hat. Heute hat sich das Wahlverhalten der Lehrer dem Durchschnitt der übrigen Bevölkerung angenähert, so dass also die These, die „Socialistisk Folkeparti“ und die Sozialdemokraten würden die Lehrerzimmer beherrschen, nicht mehr gilt. Aber warum waren bis vor kurzem die sozialistischen Lehrer unter sich? Ich glaube, dass Ove Korsgaard in seinem neuesten Buch „Kundskabskapløbet“ („Der Wettlauf um das Wissen“) uns eine überzeugende Antwort gibt. Er sagt, dass die Schule und die Pädagogischen Hochschulen („seminarieme“) der 1970er Jahre vom Gedanken der Gleichheit („lighed“) beherrscht waren. Und diese Gleichheit manifestierte sich darin, dass keiner tüchtiger als die anderen zu sein hatte - und natürlich auch keiner dümmer als die anderen. Die Guten in der Schule würden später schon allein zurechtkommen, um die brauchte man sich nicht besonders zu kümmern, während die Schwachen Förderunterricht („specialundervisning“) erhielten. In den folgenden Jahren und bis heute wurden demnach ungeheure Summen für den Förderunterricht für Schwachbegabte Schüler aufgewendet. Nun sagt Ove Korsgaard: Wenn wir so stark mit dem Begriff der Gleichheit operieren, dann hat das zur Folge, dass man den Begriff des unterschiedlichen Wissens nicht mehr verwenden kann; man kann also nicht mehr davon spre-

chen, die einen seien besser als die anderen, denn dies ist mit dem Gleichheitsprinzip unvereinbar. So weit Ove Korsgaard. Ich glaube, dass diese Vorstellung von Gleichheit nach wie vor das Bewusstsein vieler Lehrer prägt: man soll nicht einzelne Schüler herausheben, man soll nicht sich selber als Lehrer herausheben, man soll auch nicht die eigene Schule oder die eigene Kommune für etwas Besonderes halten. Unter dänischen Lehrern stoßen Selbstprofilierungen auf Widerstand. Dies ist andererseits Wasser auf die Mühlen der Privatschulen, die gerade von der Profilierung, von der Heraushebung leben. Zwar beobachten wir zur Zeit, dass die Verkrustungen allmählich aufbrechen, aber die tradierten Verhaltensmuster bei den Lehrern sind noch so stark, dass sie sich nicht innerhalb weniger Jahre ändern werden.

EB: Deutschland und Dänemark sind Nachbarn. Obwohl Dänemark ein kleines Land ist, so kann man bei den Deutschen ein großes Interesse für die gesellschaftlichen, sprachlichen und kulturellen Verhältnisse in Dänemark verzeichnen. Umgekehrt müsste es im Interesse Dänemarks liegen, sich ganz besonders für Deutschland, seinen weitaus wichtigsten Nachbarn und größten Handelspartner, zu interessieren. Welches sind deine Beobachtungen zum deutsch-dänischen Verhältnis auf schulischem Gebiet?

TH: Zunächst ist zu sagen, dass Deutschland natürlich für die dänischen Deutschlehrer von großem Interesse ist. Die meisten anderen Lehrer dagegen winken ab: Wir können nicht so viel Deutsch. Und ich finde, dass die Deutschkenntnisse des durchschnittlichen dänischen Lehrers nicht besonders gut sind. Sie würden viel lieber ein Land besuchen, wo man Englisch sprechen kann. Wir befinden uns in einem Dilemma: die Deutschlehrer möchten ihre Schüler gerne nach Deutschland bringen, wo sie Deutsch reden müssen und dann auch besser in Deutsch werden. Dem stehen die Kollegen und die Schüler gegenüber, die erhebliche Probleme mit Deutsch haben. Die Schüler würden in Deutschland viel lieber Englisch sprechen, was ihr Deutschlehrer natürlich zu verhindern sucht. Man sollte versuchen, erst einmal darauf zu setzen, dass die Schüler etwas kennen lernen, was ihnen bisher unbekannt war. Und dann sollen sie meinerwegen in Deutschland Englisch sprechen. Vielleicht fahren sie nach Polen und sprechen Deutsch mit den jungen Polen. Oder sie fahren ins Baltikum oder in die Südwestschweiz, wo sie

sich auf Deutsch mit Schweizern unterhalten, für die Deutsch ebenfalls eine Fremdsprache ist. Es ist also ein Handicap für unsere Schüler, wenn wir sie in ein Land mitnehmen, wo sie mit den Einheimischen in deren Muttersprache kommunizieren sollen. Dass die Deutschlehrer von diesem Konzept nicht gerade begeistert sind, ist leicht nachzuvollziehen.

Wenn wir jetzt unseren Blick auf das deutsch-dänische Grenzland richten, so empfinde ich es als ein unglaublich interessantes und vielfältiges Gebiet, und zwar sprachlich, kulturell und geschichtlich. Dieser Auffassung sind die dänischen Lehrer jedoch nicht, in unserem Vorgespräch hatten wir auch keine Beobachtung berührt, dass dänische Schulbesuche in Südschleswig sich in der Regel auf Kontakte mit Einrichtungen der dänischen Minderheit sowie auf den Besuch z.B. von „Dannevirke“ oder des Schleswiger Doms beschränken und die Gelegenheit zum Besuch bei der deutschen Mehrheitsbevölkerung ausgelassen wird. Nach einer Tagung zum Thema Internationalisierung überraschte es mich, dass die dänischen Lehrer wenig Interesse für unser Grenzland zeigten, sich dafür aber für weiter entfernte „exotische“ Ziele in Deutschland interessierten, wie z. B. Freiburg oder München. Ich habe eigentlich immer noch nicht richtig herausgefunden, woher diese Animosität gegenüber dem „nahen“ Deutschland kommt. Auf der anderen Seite zeigte sich bei dieser Tagung, dass von Seiten der deutschen Lehrer ein großes Interesse an dänischen Kontakten besteht.

EB: Die Interessenlage ist also sehr unausgewogen. Wie könnte man dem begegnen?

TH: Vielleicht sollte man mit den Kontakten in den jüngeren Klassen beginnen. Bisher vertrat man bei uns die Auffassung, dass internationale Kontakte zu warten hätten, bis die Schüler über Grundkenntnisse in der Fremdsprache verfügten. In anderen Ländern dagegen sind internationale Kontakte zwischen Grundschulklassen sehr verbreitet. Diesen Gedanken könnte man auf das deutsch-dänische Grenzland übertragen. So könnte man z.B. mit Tagesexkursionen beginnen.

EB: Eine Schlußfolgerung in deiner Untersuchung besagt, dass man die Sprachbeherrschung nicht zur Bedingung für grenzüberschreitende Kontakte machen sollte. Du schlägst vor, dass man Schüler

aus z.B. Polen, Belgien, Deutschland und Dänemark zusammenbringen kann, um gemeinsam projektbezogen zu arbeiten.

TH: Natürlich ist es naheliegend, die Möglichkeiten des Grenzgebietes wirklich auszunutzen und ein anderes Land kennen zu lernen. Aber auch innerhalb des eigenen Landes sind Kontakte z.B. zwischen Kopenhagen und einem Dorf in Jütland von großem Nutzen.

EB: In deinem Vortrag sagst du: „Die Dänen mögen die Deutschen nicht.“ Für deine dänischen Landsleute enthalten deine Vorträge und Publikationen viele konstruktive Vorschläge, um aus dieser Sackgasse herauszukommen. Was kann nun die deutsche Seite tun, um von der dänischen vielleicht nicht „geliebt“, aber doch immerhin als interessanter Partner akzeptiert zu werden?

TH: Ich glaube nicht, dass von deutscher Seite etwas anders gemacht werden sollte. Wenn die Dänen diese Kontakte meiden, dann ist dies ein Problem der Dänen und nicht der Deutschen. Andererseits sehen wir bei uns ein gewaltiges Interesse für Deutschland, und zwar auf dem Gebiet der Wirtschaft. In Kopenhagen gibt es ein Büro mit dem Namen PIU („praktik i udlandet“), das vor etwa sieben Jahren seine Arbeit aufnahm, die darin bestand - und besteht dänischen Auszubildenden einen Praktikumsplatz als Teil ihrer Ausbildung u.a. in Deutschland zu vermitteln. Dies ist ein großer Erfolg geworden. Mir liegen nur positive Rückmeldungen vor. Das bedeutet: Sobald man sich hinüber in die wirtschaftsorientierten Ausbildungsgänge bewegt, ist den Dänen klar, woher der Wind weht und worauf es ankommt. Hier könnte unsere „folkeskole“ aktiver sein, wenn ich z.B. an das Wirtschaftspraktikum denke. Die „folkeskole“ in Frøslev-Padborg vermittelt schon seit längerer Zeit ihre Schüler an Betriebe südlich der Grenze. Das sind natürlich ideale Bedingungen, wenn der dänische Praktikant mit dem Fahrrad ins Ausland fährt, um sich an seinen Praktikumsplatz in Flensburg oder Harrislee zu begeben.

EB: Tak for samtalen.

Literaturhinweise und Erläuterungen

Tove Heidemann: Europe in Education. Portrait of twelve Danish pioneer schools. The Institute for Educational Research and Innovation, København 1995.

Tove Heidemann: Forskelle skaber forandring - internationalisering og skoleudvikling. Kroghs Forlag, Vejle 1999 (Dissertation).

Søren Ehlers: Ungdomsliv. Studier i den folkeoplysende virksomhed for unge i Danmark 1900-1925, Alinea 1999 (Habilitationsschrift).

Anne Knudsen: Her går det godt - send flere penge, Gyldendal 1996.

Ove Korsgaard: Kundskabskapløbet. Uddannelse i videnssamfundet, Gyldendal 1999. George Nellemann: „Der er et yndigt land ...“, in: Grenzfriedenshefte 1984, S. 20-29. Lilli Zeuner og Peter Christian Linde: Livsstrategier og uddannelsesvalg. Socialforskningsinstituttet, København 1997.

PIU - praktik i udlandet, Hesseløgade 16, DK-2100 København Ø.

SOKRATES: ein EU-europäisches Austauschprogramm für Schüler und Lehrer.

150 Jahre Schlacht von Idstedt

Am 23. Juli 2000, dem 150. Jahrestag der Schlacht bei Idstedt, fand beim Kopenhagener Zeughausmuseum eine Gedenkveranstaltung statt, in deren Mittelpunkt der 1862 von H. W. Bissen geschaffene Idstedt-Löwe stand. Das historisch bedeutsame Denkmal hatte seit 1945 auf einem Holzsockel im Hof des Zeughausmuseums eher ein Schattendasein geführt. Anlässlich des 150. Jahrestages der Schlacht von Idstedt fand der Löwe mit neuem Sockel auf dem neu gestalteten Platz zwischen Museum und erweiterter Nationalbibliothek einen würdigeren Ort. Die dänische Kulturministerin Elsebeth Gerner Nielsen hielt bei dieser Gelegenheit eine bemerkenswerte Ansprache, die wir im Folgenden in der Übersetzung von Dieter Brandt wiedergeben.

Die Idstedt-Stiftung organisierte anlässlich des 150. Jahrestages der Schlacht von Idstedt am Ort des Geschehens eine mehrtägige Veranstaltung, an der erstmals auch dänische Organisationen wie Sydslesvigsk Forening beteiligt waren. Auch historische Darstellungen der Bundeswehr und der dänischen Traditionsvereinigung „De Danske Landsoldater“ gehörten zum Programm. Wir informieren unsere Leser anhand eines Berichts aus dem Flensburger Tageblatt über die offizielle Gedenkveranstaltung in Idstedt am 25. Juli 2000. Schließlich geben wir in der Übersetzung von Eckhard Bodenstein einen Leitartikel aus der Kopenhagener Zeitung Berlingske Tidende wieder, der den 150. Jahrestag der Schlacht von Idstedt und die Gedenkveranstaltungen in Kopenhagen und Idstedt zum Anlass nimmt, historisches Gedenken unter grundsätzlichen Gesichtspunkten kritisch zu reflektieren.

Die Redaktion

Die Einweihung des neuen Sockels des Idstedt-Löwens

von Kulturministerin Elsebeth Gerner Nielsen 25. Juli 2000

Heute vor 150 Jahren gewann Dänemark einen militärischen Sieg über die Schleswig-Holsteiner auf der Heide bei Idstedt. Darauf war man stolz im größten Teil des Reiches. Zwölf Jahre später weihte man auf dem Friedhof in Flensburg H. W. Bissens Löwen-Monument zur Erinnerung an die Schlacht und die Gefallenen ein. Heute sind wir wieder versammelt, um zu gedenken und den neuen Sockel des Idstedt-Löwens einzuweihen. Löwen sind gefährliche Tiere. Löwen fressen ja sowohl Menschen als auch Tiere. Aber Löwen sind auch aus

anderen Gründen gefährlich. Und darüber erzählt uns die Geschichte des Idstedt-Löwens etwas.

Schon von Anfang an gab es geteilte Meinungen über den Idstedt-Löwen. Man war sich nicht ganz sicher, was so ein Löwe bedeuten sollte. Ein Löwe ist ja nicht nur ein Löwe, sondern auch ein für die Deutung offenes Symbol. Und Bissens Löwe wurde gründlich gedeutet. Manche sahen in dem Löwen ein Grabdenkmal für diejenigen, die auf der Heide bei Idstedt ihr Leben für Gott, König und Vaterland lassen mussten und damit für den sich bildenden Nationalstaat.

Andere sahen in dem Löwen ein Siegesdenkmal. Ein stolzes nationales Symbol dafür, dass der Däne auf Wache gegen den Feind stand und Mut und Kraft besaß, ihn, wenn nötig, in die Schranken zu weisen.

Die Schleswig-Holsteiner sahen – nicht überraschend – den Löwen als ein hochmütiges dänisches Symbol, und viele Dänen machten sich Sorgen über die Wirkung einer solchen Symbolik.

Und etwas konnte darauffindeuten, dass sie recht hatten. Der Idstedt-Löwe trug dazu bei, die Stimmung in den Herzogtümern hochzupeitschen, und nach dem Kriege im Jahre 1864 mussten die Preußen den Löwen entfernen, um ihn vor einer Beschädigung durch die einheimische Bevölkerung zu schützen. Später schafften sie ihn von Flensburg nach Berlin, und in Berlin erhielt der Löwe eine ganz neue Bedeutung.

Zuletzt stand er vor der Kadetten-Akademie. Hier sollte er die künftigen Offiziere daran erinnern, dass das Land, das inzwischen zu Deutschland geworden und geeint und stark war, einmal geteilt und schwach gewesen war. So wurde der Löwe zu einem Symbol für die Deutschen. Im Jahre 1945 kam der Löwe mit Hilfe der Amerikaner und des Journalisten Henrik V. Ringsted endlich wieder nach Dänemark. Hier wurde er in Kopenhagen vor dem Zeughausmuseum aufgestellt, wo er ein Symbol für die wiedererlangte dänische Freiheit wurde.

Die Geschichte des Idstedt-Löwen ist interessant und wesentlich, weil sie uns etwas über unseren uralten Drang erzählt, Grenzen zu ziehen. Grenzen zwischen ihnen und uns, zwischen den Bösen und den Guten. Es ist ein gefährlicher Drang, aber ein Drang, den wir offensichtlich mit den Deutschen und den meisten anderen Menschen auf der Welt gemein haben. Glücklicherweise ist es möglich, diesen uralten Drang zu bekämpfen und zu ändern. Die Deutschen sind nicht mehr der böse, gefährliche Nachbar, sondern im Gegenteil der gute Nachbar, mit dem wir jetzt in Frieden und Eintracht leben.

Mit Blick auf das unruhige Dasein des Idstedt-Löwen und seine Bedeutung sowohl als dänisches wie auch deutsches Symbol kann das Denkmal zurecht als ein Symbol unserer gemeinsamen Vergangenheit wie auch unserer gemeinsamen friedlichen Zukunft aufgefasst werden. Ein Symbol für eine Mehrheit und eine Minderheit, wo „sie“ und „uns“ zu einem „wir“ werden können. Ich hoffe, dass wir

künftig Bissens stolzem Löwen diese Symbolik und Bedeutung zuerkennen werden.

Heute ist ein gutes Fundament für die Zukunft des Löwen als einem friedlichen Symbol geschaffen worden – politisch, aber gewiss auch physisch.

Dank des Ny Carlsbergfonds hat der Löwe heute einen großzügigen Sockel erhalten, und in Kürze werden auch die ursprünglichen Medaillons wieder angebracht werden. Wir schulden dem Ny Carlsbergfond und besonders Herrn Direktor Hans Edvard Nørregård-Nielsen großen Dank. Ohne ihn böte der Idstedt-Löwe nicht den heutigen prächtigen Anblick. Übrig bleibt die Frage nach dem endgültigen Standort des Löwen.

Als Christian X. den Löwen 1945 in Empfang nahm, unterstrich er in seiner Rede, dass dieser wieder nach Flensburg zurück solle, wenn die Verhältnisse es zuließen. Seit 1945 sind viele Standorte heftig diskutiert worden. Ihre Liste ist lang und enthält sowohl Sonderburg, Düppel, Hadersleben, Fredericia als auch die Istedgade neben vielen anderen.

Die Haltung der Regierung in dieser Angelegenheit war immer klar. Obwohl der Idstedt-Löwe nun mit dem neuen Platz einen noch schöneren Standort und eine noch schöneres Erscheinungsbild auf dem neuen Sockel erhielt, ist der Standort weiterhin provisorisch. Wenn die dänische Minderheit und die deutsche Mehrheit südlich der Grenze es wünschen, wird der Löwe hoffentlich zum letzten Mal umziehen. Erst in Flensburg kann der Löwe seine volle symbolische Bedeutung erlangen. Hier können seine vielen Bedeutungen zu einer werden. In Flensburg kann sich der Löwe mit unserer und seiner Geschichte vereinen und dabei mitwirken, eine neue Geschichte zu symbolisieren, eine Geschichte, in der der Nationalismus gezähmt ist. Wo es nicht darauf ankommt, ob man Deutscher oder Däne ist, sondern dass wir alle Menschen sind, die geboren werden, leben, lieben, träumen, trauern und sterben.

Ich hoffe, dass der Löwe sich zu einem Symbol der Stärke des gemeinsamen Menschlichen entwickeln wird als Ausgangspunkt einer friedlichen Koexistenz der verschiedenen Kulturen. Ich danke Ihnen.

http://www.kulturministeriet.dk/Vdk/con-33_STD_1630.htm

Übersetzung: Dieter Brandt

Deutsche und Dänen gedachten ihrer Opfer

Mit einer Kranzniederlegung von Deutschen und Dänen am Denkmal der Idstedt-Gedächtnishalle erreichten die Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag der Schlacht bei Idstedt gestern ihren Höhepunkt. Dass erstmals Vertreter beider Nationen gemeinsam der Opfer vom 25. Juli 1850 gedachten, zog viele Besucher an den

historischen Ort.

IDSTEDT (sum) Schon weit vor der Gedächtnishalle kündigte sich das große Ereignis an: Autos säumten den Straßenrand an der Kreuzung Idstedt-Kirche, Kräfte der Freiwilligen Feuerwehr leiteten den Verkehr um. Rund um das Denkmal auf der Anhöhe hatte sich eine große Mensentraube gebildet. Mehrere hundert Deutsche und Dänen verschiedener Generationen waren gekommen, um der ersten gemeinsamen Kranzniederlegung beider Nationen in Idstedt beizuwohnen. Andächtige Stille, dann setzte das dänische Musikkorps ein: „Ich hatt' einen Kameraden“, „Slumrer sødt i slesvigs lord“. Leise hörte man einige Besucher mitsummen. Kreispräsident Johannes Petersen, der Vorsitzende des Stiftungsrates, und Landrat Jörg-Dietrich Kamischke, der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes der Idstedt-Stiftung, legten den ersten Kranz nieder, Oberst Hans-Peter Köster und Oberstleutnant Werner Quentel einen zweiten. Für die Dänen schritten Generalmajor Gunnar Lange und Heinrich Schultz, Vorsitzender des Sydslesvigsk Forening (SSF), zur Kranzniederlegung.

Tausende Tote in der Schlacht seien ein schweres Opfer, das letztendlich keiner Seite einen Vorteil verschafft habe, sagte Petersen. Ihrer zu gedenken zeuge von dem Bewusstsein, dass die Schlacht eine schicksalhafte Bedeutung hatte. Dieses Bewusstsein für Geschichte müsse man schärfen.

Menschen, die nicht in der Grenzregion aufgewachsen seien, mögen sich wundern, dass es 150 Jahre dauerte, bis Dänen und Deutsche den Jahrestag gemeinsam begehen, sagte Schultz. Doch für diejenigen, die hier aufgewachsen seien, habe die Schlacht bislang zur nationalen Identität gehört, und sie kannten jeweils nur die Sicht ihrer Nation. Es habe lange gedauert, sich gegenseitig zu respektieren. Doch man habe aus dem, was damals geschehen sei, gelernt, und gehe heute gegenseitig respektvoll miteinander um, so Schultz.

Der 25. Juli 2000 sei in vielerlei Hinsicht, ein denkwürdiger Tag, sagte Generalkonsul Dr. Henrik Becker-Christensen vom dänischen Generalkonsulat Flensburg in seiner Gedenkrede „Von der Front zur Brücke“. Gemeinsam gedenke man der Gefallenen und Verwundeten, jungen und älteren, deren Lebensbahn abgebrochen sei, oder die von der Grausamkeit des Krieges gezeichnet seien. Man gedenke der Hinterbliebenen und des Opferwillens, den beide Seiten gezeigt hätten. Er freue sich, dass Deutsche und Dänen zusammengefunden haben, um gemeinschaftlich des 150. Jahrestages der Schlacht von Idstedt zu gedenken, „Ich hoffe, dass der Gedenktag uns dazu anspornen wird, weiter dem Weg zu folgen, den wir bereits viele Jahre zum Nutzen der guten Nachbarschaft und Kooperation in unserem Grenzland gefolgt sind“, so Becker-Christensen.

Professor Dr. Eckhart Opitz, Historiker an der Bundeswehruniversität in Hamburg, appellierte daran, sich in Zukunft auf die Gemeinsamkeiten der Nationen zu

konzentrieren.

Flensburger Tageblatt, 27.7.2000

Gedenktage

Nationale Gedenktage haben es an sich, ihren Charakter zu verändern. Je mehr Jahre man bis zum Ereignis zurückzählen muss und je ferner auch räumlich dieses Ereignis sich abgespielt hat, desto mehr verliert der Gedenktag an Intensität.

Die Züge der Wikinger, die immerhin die Entwicklung bis zum Dänemark von heute entscheidend geprägt haben, sind zum Klamauk verkommen, wo fröhliche Laienschauspieler sich balgen und mit Kopien von Wikingerwaffen aufeinander loshauen. Der für Dänemark so folgenschwere Frieden von Roskilde wird kaum beachtet, und die gleiche Tendenz gilt für andere herausragende Ereignisse wie den Verlust Norwegens oder den Verkauf der westindischen Inseln, um nur einige der Geschehnisse zu nennen, die mit dänischen Gebietsverlusten verbunden waren.

Geht es dagegen um Nordschleswig, dann ist das nationale Interesse trotz der Staubschicht eines Jahrhunderts hellwach, so dass die Diskussion um Recht und Unrecht starke Gefühle hervorrufen kann. Interessanterweise verbinden die meisten Dänen ihre Geschichte von Nordschleswig mit Düppel, obwohl es sich 1864 doch um eine Niederlage handelte, die zum Verlust der Herzogtümer führte. Andererseits erhält die Schlacht bei Idstedt vor 150 Jahren einen eher bescheidenen Platz in der historischen Würdigung, obwohl Idstedt nun wirklich einen dänischen Sieg darstellte, und zwar einen Sieg gegen das starke Heer der schleswig-holsteinischen Auführer („oprørshær“), das zudem noch materiell überlegen war. Dass der Sieg bei Idstedt den Grund für die Niederlage in dem unglücklichen Krieg von 1864 legte, konnte niemand wissen. Aber das ist auch nicht der Grund, weshalb man eher der Niederlage von Düppel als des Sieges von Idstedt gedenkt, obwohl beide Schlachtfelder so wichtig für das Verständnis der späteren Geschichte sind. Die Erklärung ist wohl eher darin zu suchen, dass Düppel auf der dänischen Seite der Grenze liegt und dass an dieser Stelle 1920 das Volksfest zur Wiedervereinigung begangen wurde. Durch diese Vorgeschichte – und nicht als Ort der Niederlage – hat Düppel einen ganz besonderen Stellenwert im Bewusstsein der Dänen.

Der 150. Jahrestag von Idstedt wurde auf dem Schlachtfeld mit einer gemeinsamen deutschdänischen Veranstaltung begangen. Die Dänen hatten alte Infanterie-Uniformen angezogen und feuerten ihre von Pferden gezogene Kanone ab, während der Danebrog, die deutsche Fahne und die Fahne der schleswig-

holsteinischen Aufrührer („oprørsfane“, d. h. die heutige Landesfahne Schleswig-Holsteins. E.B.) neben einander wehten.

Gestern weihte Kulturministerin Elsebeth Gerner Nielsen im Namen der Regierung hinter dem Kopenhagener Zeughausmuseum den Idstedt-Löwen wieder ein, der aus diesem Anlass renoviert worden war und ein neues Fundament erhalten hatte – bezahlt vom Ny Carlsbergfond. Die Kulturministerin äußerte die Hoffnung, der Idstedt-Löwe möge eines Tages als Grabdenkmal an seinen ursprünglichen Platz auf dem Flensburger Friedhof zurückkehren. So weit ist die nationale Aussöhnung also gekommen. Die Deutschen nehmen gern an allen Veranstaltungen der Dänen teil, ob es sich nun um Siege oder Stunden der Niederlage handelt. Aber die Aussöhnung überdeckt nicht die sichtbare Wiederherstellung historischer Tatsachen, die in einer Wiederaufstellung des Idstedt-Löwen in Flensburg zum Ausdruck käme. Deutschland und Dänemark haben sich von der aggressiven Außenpolitik früherer Zeiten verabschiedet, wo die militärische Macht den Grenzverlauf bestimmte. Der Idstedt-Löwe ist also nicht Ausdruck dänischer Gebietsansprüche. Der Löwe ist einfach ein Denkmal, das Teil des Geschichtsverständnisses ist. In Flensburg sollte Platz für den Löwen des Bildhauers Bissen sein, auch wenn die Erde deutsch ist – ebenso wie die Idstedter Heide mit ihrer Erinnerung an den dänischen Sieg heute zu Deutschland gehört. Auch das nationale Selbstverständnis kann man übertreiben, aber um die Gegenwart zu verstehen, muss man die Vergangenheit kennen. Geeignet hierfür sind Ausstellungen, die auf unterschiedliche Weise den Verlauf einer Schlacht darstellen und das Leben des einfachen Soldaten beschreiben. Gleichzeitig vermitteln sie Einblicke in das Ränkespiel der Diplomaten und die Schachzüge der Großmächte hinter den Kulissen. Aber in den letzten Jahren erfahren Gedenkstätten und Gedenktage eine ständig zunehmende „Tivolisierung“. Es ist Unfug zu glauben, Kanonenschüsse auf der Idstedter Heide könnten einen Beitrag zum Geschichtsverständnis leisten. Und es ist geradezu geschmacklos, eine nationale Gedenkstätte wie Düppel mit Erlebniszentren und künstlichen Schanzen vollzupflastern. Das Sonderburger Schlossmuseum ist ein ausgezeichnetes Erlebniszentrum für alle, die sachliche und genaue Informationen über die Schlacht von Düppel und die damit verbundenen Ereignisse wünschen.

Berlingske Tidende, 26.7.2000
Übersetzung: Eckhard Bodenstein

Zuschüsse

(dm) Obwohl sie noch gar nicht das Tageslicht gesehen hat, findet sie nach einer Vorab-Veröffentlichung durch den Nordschleswiger bereits südlich und nördlich der Grenze große Beachtung: die Analyse, die Experten der ökonomischen Abteilung des Unterrichtsministeriums gemeinsam mit Kollegen des Finanzministeriums in Kopenhagen über die Zuschüsse für die beiden Minderheiten durchgeführt haben. Da die Analyse vertraulich behandelt wird, ist sie bisher in allen Einzelheiten nur wenigen bekannt. Sie soll in Kürze dem Ökonomieausschuss der Regierung vorgelegt werden, der dann entscheiden wird, welche politischen Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind.

Die Ergebnisse dieser Analyse sind nicht überraschend: Dänemark zahlt zur Zeit 60 Prozent aller Zuschüsse für die beiden Minderheiten, das bevölkerungsmäßig viel größere Deutschland nur 40 Prozent der offiziellen Gesamtbewilligungen aus Kopenhagen, Kiel und Berlin, die sich für die dänische Minderheit in Deutschland und für die deutsche Minderheit in Dänemark 1999 zusammen auf 763 Millionen Kronen beliefen. In „Flensburg Avis“ lautet die gestrige Überschrift „Deutschland muss mehr bezahlen“. Der Vorsitzende des so genannten Fünf-Mann-Ausschusses, der für das Unterrichtsministerium die staatlichen Finanzmittel für die dänische Minderheit politisch verwaltet, der ehemalige sozialdemokratische Minister J. K. Hansen, erklärte in „Avis“, die dänische Regierung könne in dieser Frage nicht mit der Landesregierung in Kiel verhandeln. Sie muss mit Berlin verhandeln, so Hansens Forderung. Zunächst bleibt abzuwarten, welche Entscheidung die dänische Regierung trifft. Wahrscheinlich ist, dass sie sich zunächst mit der Bundesregierung in Berlin an einen Tisch setzt, um eine gemeinsame Zahlengrundlage über die Zuschüsse südlich und nördlich der Grenze zu erarbeiten. Die deutsche Minderheit hat mehrfach – zuletzt im Gespräch mit Bundeskanzler Gerhard Schröder in Kolding – auf diese zunehmende Schiefelage hingewiesen, weil natürlich jedes Ungleichgewicht auf Dauer für die Entwicklung im Grenzland nicht gerade förderlich ist.

Manchen sind die Zuschüsse der dänischen Minderheit zu niedrig, anderen sind die Zahlen für beide Minderheiten schon zu hoch. Klar ist, dass Geld allein nicht die Minderheitenpolitik bestimmen kann, umgekehrt kann aber auch Minderheitenpolitik ohne Geld und Zuschüsse nicht funktionieren – und zwar im Interesse beider Länder, die schließlich mit den Bonn-Kopenhagener Minderheitenerklärungen von 1955 auch die jeweilige grenzüberschreitende Förderung der Minderheiten zum politischen Bestandteil ihrer bilateralen Absprache gemacht haben. Logischerweise gibt es aber für die Balance keine konkreten Zahlen in DM oder in Kronen, sondern sie hängt immer vom politischen Willen der beiden „Mutterländer“ ab. Dabei muss man heute feststellen, dass Dänemark inzwischen den größten Anteil der Zuschüsse finanziert – sowohl südlich als auch nördlich der Grenze. Nördlich der Grenze hat dies aber auch

etwas mit einer Gesetzgebung zu tun, die sich von der deutschen unterscheidet und die nicht etwa aus allgemeiner Freundlichkeit nur für die deutsche Minderheit gilt. Ein Beispiel: Privatschulen.

Wenn also über Zuschüsse diskutiert wird, sollte man Äpfel und Birnen nicht vergleichen. Und man sollte auch nicht vergessen, dass die genannten Zuschüsse Bruttozahlen sind, das heißt, dass damit natürlich auch Ausgaben bezahlt werden, die der jeweilige Staat sowieso für seine Staatsbürger – etwa im Bereich der Schulen und Kindergärten – übernehmen müsste. Wenn man dies berücksichtigt, sehen die Zahlen gleich ganz anders aus. Aber unabhängig davon ist es grundsätzlich auf Dauer nicht gut, wenn der „kleinere“ Partner für beide Minderheiten mehr zahlen muss als der „große“ Partner in Berlin und Kiel. Das sollte man in Ruhe diskutieren können. Ohne Schnellschüsse bei den Zuschüssen!

Der Nordschleswiger, 14.06.2000

Vom Terror bis zur Freiheit

„Minderheiten in der NS-Zeit – vom getrennten Gestern zum verbindenden Heute so lautet das Thema einer Sonderausstellung der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte der Kirchengemeinde St. Petri, Ladelund.

LADELUND (ji) Die Ausstellung ist Bestandteil des dezentralen Expo 2000-Projektes „Kulturen, Sprachen, Minderheiten-die deutsch-dänische Region, Beispiel einer Konfliktlösung“. Der Andrang bei der Eröffnung war groß. Als Gäste erschienen waren Vertreter der Nordelbischen Kirche, des Landes, mehrerer Kreise und Kommunen, der Bundeswehr, der Parteien so wie örtlicher Vereine und Verbände.

Die Leiterin der Gedenkstätte, Karin Penno, begrüßte alle Gäste, insbesondere den ehemaligen Minderheitenbeauftragten der Landesregierung und zugleich Hauptredner des Abends, Kurt Schulz, sowie dessen Amtsnachfolgerin, Renate Schnack. Silvia Träbing Butzmann vom Landesverband der Sinti und Roma, ohne deren Engagement und Koordinationsarbeit die Ausstellung nach Karin Pennos Worten nicht realisierbar gewesen wäre, erhielt zum Dank einen Blumenstrauß. An einige Zeitzeugen gewandt sagte die Gedenkstätten-Leiterin: „Ich bin froh und dankbar, dass Sie immer wieder zu unseren Veranstaltungen kommen und dadurch deutlich machen, „dass unsere Bemühungen, dem Vergessen entgegenzuwirken, hier in Ladelund Schritte der Versöhnung ermöglicht haben.“ Der stellvertretende Propst des Kirchenkreises Südtondern, Dr. Kai Uwe Bronk, hob hervor, dass Geschichte sich immer in ganz konkreten Lebensgeschichten

von Menschen widerspiegeln. „Segnungen und Fluch der Geschichte haben also immer Gesichter.“ Dies werde jedem bewusst, der die Ausstellungen in der Ladelunder KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte auf sich wirken lasse. Auch Versöhnung finde niemals mit einer geschichtlichen Epoche, sondern immer nur mit Personen statt. In Ladelund geschehe dies auf der Basis des christlichen Glaubens.

Kurt Schulz führte in die Sonderausstellung ein. Dabei zeigte er die grundverschiedenen Situationen der vier in Schleswig-Holstein vertretenen Minderheiten und deren Behandlung durch die Nationalsozialisten auf. Am schlimmsten erging es der Volksgruppe der Sinti und Roma, die – als „Zigeuner“ beschimpft – als rassistisch minderwertig eingestuft und gnadenlos verfolgt wurden. Hoch im Kurs standen die Friesen („Edelgermanen“ und „hohes hartes Friesengewächs“), weil sie den Kriterien der „nordischen Rasse“ in besonderem Maße entsprochen hätten. Als eigenständige Volksgruppe wurden sie nicht respektiert, und an der Erhaltung ihrer Sprache waren die Nazis nicht im mindesten interessiert.

Die dänisch gesinnten Einwohner im Landesteil Schleswig wurden drangsaliert, obwohl die Männer im Kriege notgedrungen auf Seiten der Deutschen kämpften. Die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig sympathisierte zum Teil schon früh mit den Idealen des Nationalsozialismus. Nach dem Krieg wurde mit ihr hart abgerechnet, doch blieb den für schuldig Befundenen eine Vertreibung aus Dänemark erspart.

Um den Weg zum „verbindenden Heute“ aufzuzeigen, ging Kurt Schulz auf die „Kieler Erklärung“, die Erklärungen von Bonn und Kopenhagen (1955), ganz besonders aber auf die Charta für Regional- oder Minderheitensprachen ein. Heute sei festgeschrieben, dass jeder Minderheit Bekenntnisfreiheit zur jeweiligen Sprache und Kultur zugesichert ist, beiderseits der Grenze gleiche Rechte zugestanden werden und die kulturelle Identität ohne Überprüfung anerkannt wird.

Nordfriesland Tageblatt, 23.6.2000

Vom getrennten Gestern zum verbindenden Heute

Abschlussveranstaltung der Sonderausstellung „Minderheiten in der NS-Zeit“

„Im Bewusstsein dessen, was die nationalen Minderheiten und Volksgruppen in der Zeit des nationalsozialistischen Deutschland erlebt und erlitten haben, wollen wir am heutigen Nachmittag den Faden der in der Ladelunder KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte gezeigten Sonderausstellung ‚Minderheiten in der NS-Zeit - Vom getrennten Gestern zum verbindenden Heute‘ aufnehmen, weiterspinnen und

verstärken. Wir wollen ihm gedanklich Halt- und Reißfestigkeit geben und ihn so spannen, dass er Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unverbrüchlich miteinander verbindet und ihn dadurch in seiner Qualität zukunftsfähig macht.“ So formulierte die Minderheitenbeauftragte der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig- Holstein, Renate Schnack, die anspruchsvolle Zielsetzung einer von ihr selbst moderierten Podiumsdiskussion im Ladelunder Pastorat aus Anlass des Auslaufens der genannten Ausstellung im Rahmen des externen EXPO 2000-Projektes „Kulturen, Sprachen, Minderheiten – Die deutsch-dänische Grenzregion, Beispiel einer Konfliktlösung“.

Die Exponate, so wurde betont, können künftig bei Bedarf von interessierten Einrichtungen und Institutionen angefordert werden. Die Teilnehmer des Podiumsgesprächs wurden von der hauptamtlichen Leiterin der gastgebenden Gedenkstätte, Karin Penno, den zahlreichen Zuhörern aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens vorgestellt und willkommen geheißen: Rolf Fischer (SPD, Vorsitzender des Europa-Ausschusses im Landesparlament), Karl-Otto Meyer, später abgelöst durch Dieter Lenz (SSW), Dr. Detlef Rein (Leiter der Abteilung Recht im Minderheitenreferat des Bundesministeriums des Inneren), Jacob Tholund (Vorsitzender des Nordfriesischen Vereins und des Friesenrates), Matthäus Weiß (Vorsitzender des Landesverbandes der Sinti und Roma) sowie Dr. Günter Weitling (wissenschaftlicher Leiter des Deutschen Museums für Nordschleswig). Als Gestalter des musikalischen Rahmenprogramms begrüßte K. Penno einen weiteren Vertreter der friesischen Minderheit, Kalle Johannsen, der bei einigen Liedern in nahezu allen in Nordfriesland gesprochenen Sprachen seinen Gesang auf der Gitarre selbst begleitete und dafür viel Beifall erhielt.

Als Basis der Diskussion bekamen zunächst alle Vertreter der Minderheiten sowie die Experten aus der Politik und Verwaltung Gelegenheit, in einem Statement auf die Entwicklung des Zusammenlebens der Minderheiten seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges einzugehen. Dr. G. Weitling und K.-O. Meyer stellten aus Sicht der deutschen Minderheit in Nordschleswig und der dänischen Minderheit in Deutschland nahezu übereinstimmend fest, man habe eine „herrliche Entwicklung“ erlebt: „Vom Gegen- über das Neben- zum Miteinander in der Hoffnung auf ein baldiges Füreinander.“ Das heute gute Verhältnis beruhe, wie Weitling sagte, auf einer „Zweiströmigkeit“: der Loyalität der Minderheit zum Staate der Mehrheit und dessen Toleranz gegenüber der Kultur der Minderheit. Für die Friesen bestätigte Jakob Tholund die Aussage der Ausstellung, die Friesen hätten, da ihr Aussehen den Idealen der Nationalsozialisten entsprach, unter allen Minderheiten am wenigsten gelitten. Mit Ausnahme der Nationalfriesen seien sie niemals angehalten worden, sich zur dänischen oder deutschen Nation zu bekennen. Leider seien die verschiedenen Gruppen der Friesen als „Europäer der ersten Stunde“ sich untereinander häufig nicht einig. Tholunds Credo:

„Minderheiten können nur bestehen, wenn die Würde jedes Menschen gewahrt bleibt.“ Als Sprecher der Sinti und Roma beklagte Matthäus Weiß, dass die Anerkennung der durch ihn vertretenen Volksgruppen als Minderheit im Sinne des Artikels 5 der Landesverfassung stets daran gescheitert sei, dass sie sich weigerten, ihre Sprache zu „verschriftlichen“, auch wenn die Landesregierung sie de facto so behandle, als seien sie in der Schutzbestimmung genannt. „Wir brauchen keine Schulbücher!“ stellte er fest.

Rolf Fischer und Dr. D. Rein führten aus, dass und wie der Schutz und die Förderung von Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland und speziell in Schleswig-Holstein festgeschrieben sind und welches Instrumentarium ihnen bei der Regelung und Kontrolle von Minderheitenangelegenheiten zur Verfügung steht. Einig waren sie sich darin, die Minderheiten bestmöglich zu schützen, ihnen jedoch nicht in ihre kulturellen Angelegenheiten „hineinreden“ zu wollen.

Die Frage, was sich für die Minderheiten verändern wird, wenn die politischen Staatsgrenzen Europas gefallen sind, wurde sehr unterschiedlich beurteilt. Während K.-O. Meyer überzeugt ist, es werde sich im Zusammenleben von Mehr- und Minderheiten überhaupt nichts Nennenswertes ändern, sahen andere die Vision eines „Europas der Regionen“, wiederum andere gar die Gefahr, die Minderheiten könnten in den gastgebenden Ländern ihre spezifischen Eigenheiten nach und nach verlieren.

Ulrich Jeß

Minderheiten in der NS-Zeit

Zur Ladelunder Sonderausstellung erschien ein Katalog, der von bleibendem Interesse ist: Minderheiten in der NS-Zeit. Vom getrennten Gestern zum verbindenden Heute, hrsg. v. Karin Penno, Ladelund 2000. 80 S. m. zahlr. Abb. DM 6,-.

Die Schrift enthält neben einem Vorwort von Heinz-W. Ahrens und einer Einführung von Kurt Schulz wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der drei Minderheiten in Schleswig-Holstein sowie der deutschen Volksgruppe in Dänemark während der NS-Zeit.

Die Schrift kann bei der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte, 25926 Ladelund, Raiffeisenstraße 3, erworben werden.

Jörn-Peter Leppien

„Sozialer Dialog“ über die Grenze hinweg

HARRISLEE (sh:z) Im Rahmen des von Brüssel geförderten Projekts „Sozialer Dialog“ treffen sich deutsche und dänische Arbeitnehmer-, Arbeitgeber- und kommunale Vertreter regelmäßig, um die Freizügigkeit der Arbeitnehmer zu fördern. Bei der jüngsten Konferenz in Wassersleben ging es vor allem um die Entwicklung einer Perspektivanalyse für die Region Sønderjylland/Schleswig.

Dazu DGB-Kreisvorsitzender Peter Köhler: „Wir müssen Nägel mit Köpfen machen. Zunächst brauchen wir aktuelle und vergleichbare Zahlen über die wirtschaftliche Struktur in der Region. Beispielsweise muss die Statistik über die Zahl der Grenzpendler überprüft werden.“

Zur Rolle des Regionalrates nimmt laut Pressemitteilung des DGB der Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes (LO) von Sønderjylland, Willy Sahl, Stellung: „Der Regionalrat hat bislang gute Arbeit geleistet. Jetzt ist aber die Zeit des Ausprobierens vorbei.“ Konferenzen seien gut und schön und förderten vielfältige Kontakte, aber die politischen Entscheidungsträger müssten endlich Farbe bekennen und sagen, wohin die Reise gehen soll.

Die Arbeit des Regionalrates müsse in eine neue Phase eintreten. Die Gewerkschaften schlagen vor, dass in den Bereichen Beschäftigung und Wirtschaft feste Fachausschüsse arbeiten. Köhler: „Der Regionalrat darf sich dem notwendigen Rollenwechsel nicht verschließen.“

Der wirtschaftliche Strukturwandel sei in vollem Gange, besonders in Sønderjylland ein massiver Rückgang der Zahl der Berufstätigen festzustellen. „Wenn das so weitergeht, werden bald die ersten Betriebe wegen Mangels an Arbeitskräften die Region verlassen müssen“, warnt Sahl. An diesen wirtschaftlichen Fakten komme niemand vorbei: „Deshalb müssen wir handeln. Kooperation ist das Gebot der Stunde.“

Benötigt werde ein gemeinsames Entwicklungskonzept der Region Sønderjylland/Schleswig, so Köhler: „Zusammen mit der Wissenschaft müssen wir die Grundlagen für einen einheitlichen Wirtschaftsraum entwickeln. Wir können uns gegen die europäische Konkurrenz nur behaupten, wenn wir uns als eine grenzüberschreitende Region mit unseren vielfältigen Angeboten vermarkten. Denn das macht die Region unverwechselbar.“

Um dieses Ziel zu erreichen, werden der Pressemitteilung zufolge im „Sozialen Dialog“ neue Wege gegangen. Köhler: „Wir haben versucht, ohne Scheuklappen gemeinsam unsere Zielvorstellungen zu benennen.“

Die Teilnehmer des „Sozialen Dialogs“ seien sich einig gewesen, dass die

Hindernisse zur Arbeitsaufnahme im jeweils anderen Land nicht so groß sind wie die Begrenzung in den Köpfen. Im Herbst geht der „Soziale Dialog“ in Brüssel in die nächste Runde.

Flensburger Tageblatt, 20.7.2000

Werben für den Beitritt zum Euro: „SønderJAland“

Der nordschleswigsche Amtsbürgermeister Carl Holst geht in die Offensive

OCHSENINSEL Der Tag der Volksabstimmung über den Beitritt Dänemarks zum Euro, 28. September, rückt unaufhaltsam näher. Landesweit wird über das Für und Wider der gemeinsamen europäischen Währung debattiert, und bislang zeichnet sich erst ein relativ geringes Übergewicht der Euro-Befürworter ab.

Ganz klar für die Einführung des Euro im Königreich spricht sich hingegen ein Komitee unter Führung des neuen nordschleswigschen Amtsbürgermeisters Carl Holst (Venstre), Rødding, aus, das die Bevölkerung über die Vorteile der europäischen Währung auch für Dänemark informieren will. Dem partei- und organisationsübergreifenden Gremium gehören elf Vertreter an. „Gegenüber der landesweiten Kampagne haben wir Bedenken. Wir sind der gemeinsamen Auffassung, dass sie nicht gut genug ist. Hier in Nordschleswig wollen wir mehr erreichen“, erklärte Holst bei der Vorstellung der Kampagne „Sønderjylland siger ja“ (Nordschleswig sagt ja) auf der Großen Ochseninsel vor Süderhaff in der Flensburger Förde. Die Kampagne wird in den nächsten Wochen unter dem einprägsamen Logo „SønderJAland“ laufen. In Anzeigen und im Internet will das Komitee gute Argumente pro Euro veröffentlichen – Internet-Adresse: www.soender-ja-land.dk.

Holst spielte mit seiner Äußerung auf die überdurchschnittlich hohen Ja-Stimmen-Zahlen bei früheren dänischen Volksabstimmungen über EU-Fragen in Nordschleswig an, während er mit einem spitzen Küchenmesser einen großen Honigkuchen anschnitt. „Deswegen sagen bekannte Nordschleswiger ja“, stand eingängig auf der Spezialität.

Zum Kampagnenkomitee gehören neben Holst unter anderem Vertreter des dänischen Gewerkschaftsbundes, des dänischen Arbeitgeberverbandes, liberale und sozialdemokratische Folketingskandidaten, Repräsentanten der liberalen Partiejugend, des Wirtschaftsförderungszentrums für Nordschleswig in Apenrade sowie der weithin bekannte Rundfunkjournalist Frode Kristoffersen.

„Dänemark ist keine Insel. Es liegt geografisch, politisch, ökonomisch und sicherheitspolitisch da, wo es liegt“, sagte Kristoffersen und erinnerte an seine eigene „harte Arbeit“ für Europa als dänischer konservativer Abgeordneter des

Europäischen Parlaments in den Jahren 1994 bis 1999. „Wir sind ein Teil Europas“ – also Ja zum Euro.

Wenige Minuten später bestiegen die Komiteemitglieder das Boot „Bivalvia“, an dessen Bordwand ein auffälliges Transparent mit dem Schriftzug „SønderJAland“ prangte, und schipperten zwischen Großer und Kleiner Ochseninsel hin und her. Das Schiffchen zeigte zwar leichte Schlagseite, aber das nahmen die Elf mit dänischem Humor.

*Ulrich Küsel, in:
Flensburger Tageblatt, 7.8.2000*

Ansturm auf jungen Studiengang der Uni

Kultur- und Sprachmittler: Verdoppelung der Erstsemester-Zahl

FLENSBURG (str) Auf Englisch begrüßte Professor Hartwig Eckert im Auditorium der Universität die Erstsemester des deutsch-dänischen Studiengangs „Kultur- und Sprachmittler“. Den Ausflug in fremde Sprachgefilde unternahm er nicht, um die Neuankömmlinge zu verwirren, sondern um sie auf die bevorstehende Studienzeit vorzubereiten.

Mit über 70 neuen Studenten beginnen in diesem Jahr fast doppelt so viele wie im Vorjahr den noch jungen Studiengang. Die Erstsemester kommen aber nicht nur aus Dänemark und Schleswig-Holstein; aus ganz Deutschland sind sie in den Norden gezogen. Viele haben durch das Internet von dem neuartigen Angebot erfahren. Obwohl die meisten noch nie in Dänemark waren, wagen sie nach einem vierwöchigen Sprachkurs den Schritt ins Ausland. Eckert betonte in seiner Begrüßungsrede die Wichtigkeit des Einblicks in fremde Kulturen: Das Erlernen der Fremdsprachen reiche nicht aus, um als Vermittler zwischen zwei Kulturen zu agieren. Ziel des Studiengangs ist es nicht, die Studenten auf einen bestimmten Beruf vorzubereiten, sondern ihnen Fähigkeiten zu vermitteln, um auf dem Arbeitsmarkt flexibel einsetzbar zu sein.

„Kultur und Sprachmittler“ ist einer der vier gemeinsamen deutsch-dänischen Studiengänge der Universität Flensburg und der Syddansk Universitet Sønderborg. Seit 1997 findet die Ausbildung an den beiden Hochschulen statt; unterrichtet wird hierbei in Deutsch, Dänisch und Englisch. Die ersten sechs Semester werden in Sønderborg studiert, wobei das dritte Semester ein Praktikum im englischsprachigen Ausland vorsieht. Das sechste Semester wird dann mit dem dänischen Bachelor-Abschluss beendet. Hiernach besteht die Möglichkeit, in drei Semestern in Flensburg ein deutsches Diplom zu erlangen.

Flensburger Tageblatt, 4.9.2000

Das Image der „hässlichen Deutschen“

Medienanalyse über das Deutschland-Bild der dänischen Presse

KOPENHAGEN Seit Jahren sieht sich der Kopenhagener Kommunikationswissenschaftler Roy Langer (34) mit jungen Dänen konfrontiert, die ihre geringe Lust zum Deutsch lernen damit begründen, dass sie in den Zeitungen häufig Negativschlagzeilen über die Bundesrepublik fänden. Langer, der am Institut für Interkulturelle Kommunikation der Kopenhagener Handelshochschule arbeitet, wollte es genau wissen: 4772 Zeitungsartikel und Beiträge aus Fernsehnachrichten wertete er systematisch aus. Das Ergebnis gab den Studenten recht. Der Sprachenfachmann Langer durchforstete die fünf größten Zeitungen des Königreichs, die drei Abo-Blätter „Politiken“, „Berlingske Tidende“ und „Jyllands-Posten“ sowie die Boulevard-Zeitungen „Ekstra Bladet“ und „B.T.“ auf alles, was auch nur entfernt mit Deutschland zu tun hat. Zudem nahm er sich die Berichterstattung der Fernsehnachrichten vor. Hauptsächlich aus dem Jahr 1996 flossen fast 5000 Artikel und TV-Beiträge in die Betrachtung ein. Ein persönlicher Bezug kam hinzu: Langer ist Wanderer zwischen zwei Kulturen – auch in Deutschland aufgewachsen, siedelte er im Alter von 23 Jahren der Liebe wegen nach Dänemark über.

Bevor der Medien-Analyst an die Arbeit ging, hätte er nach eigener Einschätzung „nicht gedacht, dass das Resultat derart negativ ausfallen würde. Ich hatte angenommen, dass sich das Deutschland-Image spätestens mit dem Ende der Nachkriegsepoche nach dem Fall der Mauer wandeln würde“, sagte der Zeitungsforscher. Weit gefehlt: „Die schlechten Erfahrungen, die Dänemark mit Deutschland gemacht hat, werden geradezu ritualisiert gepflegt“ – ob es nun der Zweite Weltkrieg ist oder die dänische Niederlage gegen Preußen auf den Düppeler Schanzen 1864. „Positive Erfahrungen, die viele Dänen in jüngerer Zeit mit ihren Nachbarn im Süden gemacht haben“, bleiben nach Langers Beobachtung „in der Berichterstattung ausgeblendet“. Immer wieder würden Journalisten Wortspiele mit Nazi-Vokabeln wie „Lebensraum“, „Invasion“ oder „Besatzung“ strapazieren, das Klischee vom Verstockten, Humorlosen, Formellen bemühen. „Ohne Ende“, schildert Langer könne er Überschriften zitieren, die auf den Deutschen herumhacken: „Die verfluchten Deutschen“, „ein hässlicher Deutscher“, „Der kleine Hass auf die Deutschen“, „Die Angst vor den Deutschen“, „Kann man Deutsche mögen?“ Formulierungen wie diese finden Langer zufolge in einem thematisch weit gespannten Bogen Verwendung. Sie fallen nicht nur, wenn es um den Ansturm ausländischer Touristen auf dänische Sommerhäuser geht

oder die umstrittene Gründung der deutsch-dänischen Regionalpartnerschaft Sønderjylland/Schleswig. In der Berichterstattung über deutsche und europäische Politik tauchen die Stereotypen ebenso auf wie auf Auto-Seiten oder im Kulturteil. In den Leserbriefspalten, in der dänischen Presse weitaus üppiger als in der deutschen, hat Langer zwar „eine nicht geringe Zahl von Autoren ausgemacht, die das einseitige Deutschland-Bild gerade zu rücken versuchen“ – doch an der Hauptaussage der Studie ändere das nichts.

Erst vor wenigen Wochen wieder sah sich der Kommunikationswissenschaftler in seinem Ergebnis bestätigt: die „Jyllandsposten“ schrieb über eine junge Deutsche, die in einer Bank im süddänischen Sonderburg arbeitete und meinte in der Tradition latenter Sticheleien hervorheben zu müssen: „Sie ist deutsch – aber nicht dumm.“ Dass die Presse nördlich der Grenze dermaßen auf Stereotypen abfährt, erklärte Langer damit, dass sie „eine große Hilfe sind, um dem Leser in einer unübersichtlichen Welt Orientierung zu verschaffen. Man bedient gerne das, was die Leser schon immer gern konsumiert haben“.

Seiner Beobachtung nach projizieren die dänischen Zeitungsmacher Eigenschaften auf die Nachbarn, mit denen sie selbst nicht in Verbindung gebracht werden wollen – „sozusagen, um sich zu erleichtern“. Als Beispiel nennt Langer das Beamten-Gehabe, das die Dänen den Deutschen mit Leidenschaft anhängen. „Das bedeutet keineswegs, dass sie selbst frei davon wären“, betont der Kommunikationswissenschaftler. „Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass sich der dänische Behördenapparat mit dem deutschen im bürokratischen Gehabe durchaus messen kann.“

Und noch einen kleinen Trost hat Langers Ursachenforschung für die so arg gebeutelten Deutschen übrig: Ihr Bild in den dänischen Medien müsse ein Stück weit die Ängste ausbaden, die viele Dänen vor ganz Europa hegen: „Es geht um die grundsätzliche Furcht des Kleinen vor dem Großen. Dass auf Deutschland so viel Schlechtes projiziert wird, dient der dänischen Presse auch als Verteidigungslinie zu den Bürokraten in Brüssel. In dem Deutschland-Bild spiegelt sich eine emotionale Mauer in Richtung Süden insgesamt.“

Flensburger Tageblatt, 7.9.2000